

G 20347 F



Mitteilungen des
Heimatvereins Alt-Köln

Krone un Flamme

Heft 99 • Dezember 2021



Historisches Archiv
Rheinisches Bildarchiv

Historisches Archiv Rheinisches Bildarchiv

Friedhelm Sarling

Es ist kaum möglich, diesen beeindruckenden Neubau aus der horizontalen Perspektive mit der Kamera zu erfassen. Geht man um das langgezogene Rechteck herum, erhält man eine erste Vorstellung von den Maßen des modernen Gebäudes mit der markanten Fassade, in dem nicht nur das Historische Archiv der Stadt Köln nach gut 12 Jahren seine neue Heimat gefunden hat, sondern auch das Rheinische Bildarchiv. Die wesentlichen Aspekte dieses Bürgerarchivs befinden sich jedoch hinter der äußeren Hülle aus Fenstern und bronzefarbenen Metalllamellen, das Bewahren und fortlaufende Sammeln von kostbarem Kulturgut aus unserer Stadt, dessen Bedeutung für das Stadtgedächtnis in Gegenwart und Zukunft immens ist. Interessant ist die Transparenz der Fassade, die jedoch lediglich erahnen lässt, was sich dahinter alles verbirgt. Das

von dem Darmstädter Architekturbüro Waechter+Waechter Architekten BDA entworfene Gebäude empfängt Besucher und Flanierende an der Stirnseite zur Luxemburger Straße. Eifelwall 5 lautet die offizielle Anschrift dieses über dem Straßenniveau dreistöckigen Gebäudes, das neugierig auf sein Innenleben macht. Die langgestreckten äußeren Gebäudeteile - die Langseite am Eifelwall ist fast dreimal so lang wie die Kopfseite - umschließen einen zentral gelegenen höheren Bauteil, der in 6 Stockwerken das Magazin mit 50 Regalkilometern Lagerfläche beherbergt. Sein Lesesaal mit 45 Arbeitsplätzen ist allen interessierten Bürgerinnen und Bürgern ebenso zugänglich wie denjenigen, die zu Forschungszwecken auf die Bestände zugreifen wollen.

„Kommt und seht, Europas modernstes kommunales Archiv ist eröffnet!“, möchte man den Kölnern zurufen.



	2	Zum Titelbild
	4	Veranstaltungskalender
	5	Vorwort des Baas
	6	Einladung zur OMV
	7	Zuständigkeiten beim HVAK
	8	Kumede
Köln, Kölner und Denkwürdigkeiten der Geschichte	10	Köln vor 650 Jahren - Die Weberschlacht 1371
	18	(C)Köln - „auf hoher See“
	21	GOA
	26	Hildegard und Josef, der Kardinal und „Die Sünderin“
	31	Eröffnung Gedenkstätte im EL-DE-Haus 4.12.1981
Kölsches	35	E kölsch Weihnachtsleed
	36	Mundartautorenabend
	41	Zo Besök met Maneere – en satirische Fabel
	42	Bildhauerkunst in Köln – Folge 34
	43	Neubau des Historischen Archivs
	46	Kölle - Lanzerote - Sibbegebirch
	46	Et kölsche Alphabet
	47	ABC en kölsche Tön
Vereinsinterna	48	Alles hät sing Zick
	48	Neues us dem Mettwochskreis
	48	Jet Neues för ze rode
	49	Oplüsung Röttsel KuF 98
	49	„UNS KRITT MER NIT KLEIN“
	51	Jebootsdaach
Verein / Termine	52	Veranstaltungen – Rückblick
	52	OMV - Der neue Vorstand im Bild
	52	OMV - Ehrungen
	55	OMV - Neue Vorstandsmitglieder, Kurzportraits
	57	Mundartautorenabend
	57	Minge Papa wör mächtig stolz op mich
	58	HvAK op Jöck: Tagesfahrt Wiesbaden
	60	Hommage an Henner Berzau
	62	Veranstaltungen Vorschau
	65	Aktivitäten & Angebote unserer Partner
	67	Impressum und Bildverzeichnis

Unser Veranstaltungskalender

Do	02.12.2021	18 ⁰⁰ Uhr	De Adventszick kütt im Brunosaal
2022			
Mo	10.01.2022	14 ⁰⁰ Uhr	Krippenführung mit Marlene Zarth
Sa	15.01.2022	14 ⁰⁰ Uhr	Führung Orgelbau Klais in Bonn
Di	25.01.2022	15 ¹⁵ Uhr	Fastelovendssitzung, KV Unger uns / Löstige Pensionäre v. d. Post - Karneval der leiseren Töne im Hotel Pullman
So	13.02.2022	14 ⁰⁰ Uhr	Führung „Vom Waidmarkt zum Severinstor“ mit Marlene Zarth
Mi	09.03.2022	13 ³⁰ Uhr	Führung „Auf den Spuren der Kölner Filmgeschichte“ mit Josef Haas-Achenbach
Fr	11.03.2022	16 ⁰⁰ Uhr	„Erzählte Stadtgeschichte im historischen Keller an der Stadtmauer“ im Haus Josuweck, Palmstraße 36
Mo	14.03.2022	18 ⁰⁰ Uhr	Ordentliche Mitgliederversammlung in der Residenz am Dom, An den Dominikanern 6, 50668 Köln
Sa	25.03.2022	14 ⁰⁰ Uhr	Führung Orgelbau Klais in Bonn

Auch wenn Corona noch nicht aus den Gesprächen des täglichen Lebens verschwunden ist, bietet sich doch gerade die Vorweihnachtszeit an, sich einmal zurückzulehnen und alleine oder aber auch im Freundes- und Bekanntenkreis auch mal auf etwas Erfreuliches zurückzublicken, aber auch den Blick nach vorne zu richten. Die Redaktion dankt den Leserinnen und Lesern inner- und außerhalb des Heimatvereins Alt-Köln für das entgegengebrachte Vertrauen und Interesse und wünscht allen friedliche und besinnliche Festtage, einen

guten Rutsch nach überstandenen Raunächten und ein hoffentlich weniger anstrengendes, dafür erfreuliches Jahr 2022!

Vun Hätze e schön
Chressdachs-fess un
dozo och e jesund neu Johr!
Üür Redaktöre



Vorwort des Baas

Liebe Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln, leev Fründe, wundern Sie sich bitte nicht, wenn Sie/Ehr heute ein Vorwort von mir als stellvertretende Vorsitzende des Heimatvereins lesen / lest. Aber unser Baas Norbert Hilgers ist kurz nach seiner Wiederwahl aus persönlichen und gesundheitlichen Gründen von seinem Posten zurückgetreten. Mit ihm verlieren wir einen überaus engagierten Vorsitzenden. Für dieses Engagement möchte ich ihm, auch im Namen der Vorstandsmitglieder, die zwei Jahre eng mit ihm zusammen gearbeitet haben, von Herzen danken und ihm für die Zukunft alle Gute, besonders aber eine gute Gesundheit wünschen.

Für uns heißt es nun, zusammen mit den neu gewählten Vorstandsmitgliedern nach vorne zu schauen und unseren Verein weiterhin auf einen guten Weg zu bringen. Dazu benötigen wir aber auch Ihre/Eure Hilfe. Es wäre schön, wenn Sie einmal darüber nachdenken würden, uns im Vorstand zu unterstützen. Im März, bei der nächsten Ordentlichen Mitgliederversammlung (OMV), ist eine Nachwahl zum 1. Vorsitzenden möglich. Wenn Sie interessiert sind, dann melden Sie sich doch bitte bei einem Vorstandsmitglied, wir würden Sie gerne vor der Wahl etwas näher kennenlernen. Ich kann Ihnen versprechen, wir sind für alles offen und - wir beißen nicht! Alsu: Sidd esu jot un doot dat!

Im Übrigen freuen wir uns, dass unsere Veranstaltungen langsam wieder „Fahrt aufnehmen“. Die entsprechenden Daten finden Sie im vorliegenden Heft von *Krune un Flamme*. Die Teilnehmerzahl richtet sich nach wie vor nach den aktuellen Corona-Bestimmungen. Aus diesem

Grund ist eine Anmeldung, entweder über das Kontaktformular unserer Homepage, per E-Mail: veranstaltungen@hvak.de oder per Post an den: **Heimatverein Alt-Köln, Geschäftsstelle, Hansaring 10, 50670 Köln** angebracht.

Zum Schluss möchte ich Ihnen allen / Üch all ein gesegnetes Christfest wünschen und einen guten Rutsch ins neue, hoffentlich Corona freiere Jahr 2022.

Ihre / Ör

Marita Dohmen (stellvertretende Vorsitzende)

PS: Wir sagen so leicht „einen guten Rutsch“. Aber wo kommt dieser Ausdruck eigentlich her? Dazu gibt es in der Literatur zwei Erklärungen. Möglicherweise handelt es sich um eine Eindeutung des jiddischen „guten rosch“, was auf das jüdische Neujahrsfest „rosch ha-schana“ zurückzuführen wäre. Weil das Neujahrsfest der Juden aber meist im September begangen wird, es wechselt, ist auch die zweite Erklärung möglich, die besagt, dass der gute Rutsch einfach nur auf das Verb rutschen zurückgeht und ein sanftes Hinübergleiten ins neue Jahr meint.

**Einladung zur Ordentlichen Mitgliederversammlung
am Montag 14. März 2022 um 18⁰⁰ Uhr
in der Residenz am Dom, An den Dominikanern 6, 50668 Köln**

Sehr geehrte Mitglieder,
gemäß § 8 Abs. 1 unserer Satzung vom 02. Juli 2012 laden wir Sie ganz herzlich zur
ordentlichen Mitgliederversammlung 2022 des Heimatverein Alt-Köln e.V. ein.

Tagesordnung

01. Eröffnung und Feststellung der ordnungsgemäßen Einladung
02. Genehmigung der Tagesordnung für den 14.03.2022 (Anträge hierzu müssen dem Vorstand schriftlich mit Begründung spätestens zwei Wochen vor der Versammlung eingereicht werden)
03. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 27.09.2021
04. Ehrungen und Gedenken
05. Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 2021
06. Bericht des Schatzmeisters
07. Bericht der Kassenprüfer
08. Entlastung des Vorstandes
09. Wahl der Wahlleiterin / des Wahlleiters
10. Nachwahl der / des 1. Vorsitzenden
11. Wahl bzw. Bestätigung einer Kassenprüferin / eines Kassenprüfers
12. Planung für das Jahr 2022
13. Verschiedenes

Für den Vorstand

Marita Dohmen, stellvertretende Vorsitzende

Wir sind für unsere Mitglieder da!

Vorsitzender	N.N.
Stellvertr. Vorsitzende Mittwochkreis	Marita Dohmen, Simmerer Straße 14, 50935 Köln, Tel. 0221 / 439194 - Stv.Vorsitzender@hvak.de
Schriftführerin Mitgliederbetreuung	Karin Pistor-Rossmann, Ringstr. 14c, 50996 Köln (Rodenkirchen), Tel. 0151 / 2887 05 40 Schriftfuehrer@hvak.de
Schatzmeister	Eckehard Backhausen, Heumarerstr. 92, 51149 Köln (Eil), Tel. 02203 / 33 55 4 Schatzmeister@hvak.de
Spielleiter der KUMEDE	Wolfgang Semrau - Spielleiter.Kumede@hvak.de
Geschäftsführer der KUMEDE	Uwe Baltrusch Geschaeftsfuehrer.Kumede@hvak.de
Stellvertretender Schriftführer	Nina Blume - Stv.Schriftfuehrer@hvak.de
Stellvertretender Schatzmeister	Philipp Voigt - Stv.Schatzmeister@hvak.de
Archivleitung	Günter Stock - Archiv@hvak.de
Beisitzer Änderungen, Verwaltung, Mitgliederdaten	Wolfgang Pappe - Mitgliederverwaltung@hvak.de
Beisitzerin Termine, Presse, Aktivitäten d. Mitglieder, Homepage-Pflege,Redaktion KuF	Martina Thönißen - Redaktion@hvak.de oder m.thoenissen@hvak.de
Beisitzer (EDV/IT)	Lothar Kluge – EDV@hvak.de
Beisitzer	Siegfried Grallert - Veranstaltung@hvak.de
Beisitzer	Prof. Dr. René Frings - R.Frings@hvak.de
Redaktion Krune un Flamme	Friedhelm Sarling - friedhelm@sarling.de Hans-Georg Tankiewicz – hg.tankiewicz@hvak.de
Allgemeine Anfragen	info@hvak.de
Kartenbestellungen bzw. -erwerb: Kartenbestellungen bitte rechtzeitig schriftlich an die Geschäftsstelle richten, alternativ per E-Mail. Rückfragen zu Veranstaltungen bitte per E-Mail: veranstaltungen@hvak.de, Postadresse: Heimatverein Alt-Köln e.V., Hansaring 10, 50670 Köln.	

Leev Fründe vum Kumede-Thiater!



Et Kumede Theater präsentet 2022
„Wo et Hätz schleiht“
En Kumede met vill Jeföhl un Musik
en drei Akte vum Wolfgang Semrau



Wir freuen uns, Sie ab dem 10. Juni 2022 (Premiere) wieder in der Volksbühne am Rudolfplatz begrüßen zu dürfen um mit Ihnen einen amüsanten kölschen Nachmittags bzw. Abend zu verbringen und den Alltag für ein paar Stunden zu vergessen. Die Kumede wird 75 Jahre und wir wollen dieses große Ereignis mit einem brandneuen und einzigartigen musikalischen Stück krönen.

Wir versprechen Ihnen einen echten Höhepunkt und können es kaum abwarten, die Volksbühne wieder mit Kölsch Theater zu füllen.

Worum geht es?

Elisabeth Hallgen ist Juniorchefin in einem Düsseldorfer Unternehmen, das Accessoires, in erster Linie Blumendekorationen aller Art, vertreibt.

Im Anschluss an einen stressigen Messetag beschließt Elisabeth mit ihren Freundinnen Otilie und Herta einen Ausflug nach Köln zu machen. Die drei Damen besuchen ein echt kölsches Brauhaus im Severinsviertel und beobachten das muntere Treiben der Wirtin Elfi, des Köbes Pitter und der anwesenden Stammgäste.

Insbesondere Otilie und Herta machen sich über die kölsche Sprache und Lebensart lustig. Ihnen wird jedoch von den Kölnern gekonnt Paroli geboten. Nachdem der Bruder der Wirtin, Henn, das Brauhaus betritt, ist es um Elisabeth und Henn geschehen und sie werden ein Paar. Doch die Idylle währt nicht lange.

Henn steigen die Kontakte nach Düsseldorf zu Kopf und er fädelt ein Geschäft zwischen seinem zukünftigen Schwiegervater und dem Vermieter des Brauhauses ein. Elfi soll durch die Kündigung der Pacht gezwungen werden zu gehen, sodass Henns Schwiegervater das Geschäft für eine wesentlich höhere Pacht das Brauhaus übernehmen kann und darin eine Niederlassung eröffnen kann. Im Gegenzug soll Henn mit ins Unternehmen des Schwiegervaters einsteigen.

In der Zwischenzeit versucht Elisabeth mit aller Kraft, Kölsch zu lernen. Ihr gefällt das Leben in Köln und sie möchte Elfi zukünftig im Brauhaus unterstützen. Aber alle Bemühungen Elisabeths scheitern. Kurz bevor sie die Flinte ins Korn wirft kann

Henn Elisabeth von der Schönheit der kölschen Sprache überzeugen und plötzlich sind alle Blockaden weg und Elisabeth spricht im schönsten Kölsch. Im Überschwang der Gefühle beschließen Henn und Elisabeth zu heiraten.

Nur sieben Monate nach der Hochzeit ist nicht mehr viel vom Glück übrig. An "Wieverfastelovend" erinnern sich alle an die fantastische Hochzeit doch plötzlich taucht eine tieftraurige und enttäuschte Elisabeth auf...

Wie wird es weitergehen? Kann Elfi das Brauhaus behalten? Gibt es noch eine Zukunft für Elisabeth und Henn? Am Ende des Stückes werden Sie es erfahren, denn das Wichtigste ist, dass allen Beteiligten klar wird "Wo et Hätz schleiht"

Tickets sind nach dem exklusiven Verkauf an alle Mitglieder des Heimatvereins, der am 02.11.2021 bereits startete, nun auch für die Öffentlichkeit ab dem 01.12.2021 über die Rufnummer von KölnTicket (0221/280200), bei allen angeschlossenen Vorverkaufsstellen, der Kasse in der „Volksbühne am Rudolfplatz“ sowie im Internet (www.koelnticket.de) über eine direkte Saalplanbuchung platzgenau, möglich.

Wer also bis jetzt noch keine Karten reserviert hat, sollte wieder schnell sein und sich die besten Plätze sichern. Vielleicht auch als Weihnachtsgeschenk eine tolle Idee!!

Wir möchten Sie auch in diesem Jahr auf unsere Sondervorstellung am Freitag, den 15.07.2022 um 19:00 Uhr zu Gunsten des Vereins „Helfen durch Geben“ – Der Sack e.V. aufmerksam machen. Wenn Sie diese Vorstellung besuchen helfen Sie mit, dass

dieser gemeinnützige Verein Nahrungsmittel an rd. 900 Bedürftige Haushalte in Köln verteilen und ca. 17 Kindergärten unter die Arme greifen kann. Die eingenommenen Eintrittsgelder am 15.07.2022 spenden wir zu 100% an den Sack e.V.

Unsere weiteren Termine:

Premiere	
Freitag 10.06.2022	19 ⁰⁰ Uhr
Samstag, 11.06.2022	15 ⁰⁰ und 18 ³⁰ Uhr
Sonntag, 12.06.2022	14 ⁰⁰ und 17 ³⁰ Uhr
Donnerstag, 16.06.2022 (Fronleichnam)	14 ⁰⁰ und 17 ³⁰ Uhr
Samstag, 18.06.2022	15 ⁰⁰ und 18 ³⁰ Uhr
Sonntag, 19.06.2022	14 ⁰⁰ und 17 ³⁰ Uhr
Samstag, 09.07.2022	15 ⁰⁰ und 18 ³⁰ Uhr
Sonntag, 10.07.2022	14 ⁰⁰ und 17 ³⁰ Uhr
Freitag, 15.07.2022	Sondervorstellung 19 ⁰⁰ Uhr
„Sack e.V.“	
Samstag, 16.07.2022	15 ⁰⁰ und 18 ³⁰ Uhr
Sonntag, 17.07.2022	14 ⁰⁰ und 17 ³⁰ Uhr

Et jröß Üch
Et Kumedeschmölzje

Köln, Kölner und Denkwürdigkeiten der Geschichte

Köln vor 650 Jahren Die Weberschlacht 1371

Hans-Georg Tankiewicz

Der dritte Bischof von Köln, Severin, aus der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts, wurde nicht nur zu einem Schutzpatron der Stadt erkoren, sondern übte diese Funktion auch für den Berufsstand der Weber und Tuchmacher aus, sodass es Sinn machte, die Weberstraße in den Dunstkreis der Coemeterialbasilia („Friedhofskirche“) zu „legen“. Es ist aber wohl mehr oder minder Zufall, dass seine Gebeine in äußerst kostbaren Seidengewändern aufgefunden wurden, die im Sanctuarium der Kirche aufbewahrt werden. Dieser Straßename im „Vringsveedel“ ist in lateinischer Version als „platea textorum“ schon aus dem Hohen Mittelalter bekannt, die „weber straiß“ wurde in der Franzosenzeit „rue de tisserands“ genannt und gehörte eigentlich zur Pfarrkirche St. Johann Baptist, neben der heute noch der Heilige Bischof, gestaltet von dem Kölner Bildhauer Prof. Elmar Hillebrand (1925-2016), die Auffahrt zu der nach ihm benannten Brücke „bewacht“.

Die Johannes dem Täufer geweihte Kirche war im Mittelalter die bevorzugte Kirche der Weberzunft und wurde auch die Grabstätte des Arnold von Siegen (s. KuF 80). Im Jahr 1943 wurde sie fast völlig zerstört. Sie wurde erst zwischen den Jahren 1961/63 durch den Architekten Karl Band (s. KuF 95) wieder aufgebaut. Köln war im Mittelalter u.a. als Wollstadt nicht nur den Kaufleuten ein Begriff, „am Beispiel der Tuchherstellung kann man noch

vom äußersten westlichen Ende der Stadt bis zum Rheinufer den Produktionsprozess der Tuchherstellung von der Schafschur über das Wollwalken, Tuchfärben bis zum Tuchhandel verfolgen. Namen, die heute noch darauf verweisen, sind etwa Schaafenstraße, Weberstraße oder Blaubach.“ (<https://www.stadtrevue.de/archiv/artikelarchiv/401-die-mittelalterliche-stadt-wird-sinnlich>)

So viel zur topographischen Orientierung. Gemeinhin bekannt ist aus dem 14. Jahrhundert das Jahr 1396, mit dem man den „Sturz der Geschlechter“ und den daraus erwachsenen Verbundbrief, oft als Kölns erste demokratische Verfassung bezeichnet, verbindet. Dr. Michael Euler-Schmidt hat den Verbundbrief gar als „Kölner Grundgesetz“ eingestuft (Kölnische Rundschau v. 14.09.2011). Aber so radikal vor allem den Zeitgenossen die Veränderung 1396 auch erschienen sein mag, es dauerte nicht sonderlich lange, bis sich wieder ein recht überschaubarer Kreis von Familien herausgebildet hat, der als geeignet erachtet wurde, im Rat über die Geschicke der Stadt zu entscheiden. Doch 25 Jahre vor 1396 endet eine innerstädtische Auseinandersetzung, die mitunter in Vergessenheit geraten ist, die aber die Entwicklung in der Domstadt entscheidend mitgeprägt hat. Zurecht widmen Wolfgang Herborn und Carl Dietmar im Band „Köln im Spätmittelalter - 1288-1512/13“ (Geschichte der Stadt Köln. Bd. 4. Hrsg. v. Werner Eck. Köln: Greven 2019. Kap. 6. S. 97ff) diesen Ereignissen ein eigenes Kapitel.

Der Tag, an dem die Auseinandersetzungen mit dem Ende der blutigen Weberschlacht

ein Ende finden, der 20. November 1371, ist allerdings nur der Schlusspunkt einer Reihe von Ereignissen, die - in Phasen verlaufend - sich seit dem Pfingstfest des Jahres 1369 (20. Mai) in Köln abspielten.

Informiert über diese Zeit werden wir durch die vielseitig bekannte Koelhoff'sche Chronik (Kölnische Chronik - „Cronica van der hilliger Stat van Coellen“) aus dem Jahr 1499, dem Datum aber mehr als 100 Jahre näher kommend vor allem durch „Die Weverslaicht“, eine Rede, die sich in etwas mehr als 500 gereimten Versen mit dieser turbulenten Zeit auseinandersetzt. Wenngleich die Chronik von Johann Koelhoff dem Jüngeren für die Zeit nach der Mitte des 15. Jahrhunderts als durchaus zuverlässige Zeugin gilt, müssen auf Grund des zeitlichen Abstandes und der Tatsache, dass es sich für die Zeit davor um eine Kompilation aus unterschiedlichen Quellen handelt, Abstriche gemacht werden, denen an dieser Stelle aber nicht weiter nachgegangen werden kann. Die fast zeitgenössische Zeugin in Niederdeutsch, die „Rede“ in Reimform: „Die Weverslaicht“, wird seit Walther Stein („Über den Verfasser des kölnischen Liedes von der Weberschlacht.“ – In: Hansische Geschichtsblätter 27, 1899. S. 149ff) dem Kölner Stadtschreiber Heinrich von Lintorf zugeschrieben. Das Gedicht beginnt mit folgenden einleitenden Versen:

*„Wolde mir's got gehengen
Dat ich't moichte volbrennen,
so wolde ich beginnen
von saichen, die enbinnen
Coelne der gueder stede gescheit sint.“*

Der gesamte Text ist nachzulesen in: Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Leipzig [u.a.] 1862-1931. Nachdruck Göttingen 1961-1969. Band 12: Die Chroniken der

niederrheinischen Städte. Bd. 1 Köln. Hrsg. durch die Historische Commission bei der Königl. Academie der Wissenschaften durch Karl von Hegel. Leipzig S. Hirzel 1875. S. 243ff. Im Internet für die Freunde der Frakturschrift: <https://archive.org/details/diechronikendern00hegeuoft/page/242/mode/2up>

Über den Autor weiß man außer seiner Funktion als in der Finanzverwaltung tätigen Stadtschreiber äußerst wenig, die Ereignisse werden von ihm zwar vergleichsweise detailliert wiedergegeben, allerdings verweist er immer wieder auf andere mündliche und schriftliche Quellen, so dass es zumindest fraglich ist, ob er die Ereignisse als Augenzeuge erlebt hat. Sein gesellschaftlicher Standort und damit auch die Versdichtung zu diesem Konflikt ist eher der Seite der „Geschlechter“ zuzuordnen. Dies lässt sich z.B. an der Bezeichnung „raitzluden“ nachweisen, eine nicht gerade schmeichelhafte Bezeichnung für die „Weber“ in der Reimchronik, was Stefan Blankertz mit „plündernden Ratsmitglieder“ übersetzt (vgl. „Köln 1371. Ein Krimi aus dem Mittelalter“. Leck: Emons-Verlag 2006. S. 194 u. Anm. S. 216). Es liegt nahe, die Reimchronik „Die Weverslaicht“ als „Auftragsarbeit des Rates“ (vgl. Manfred Groten: Erfindung und Tradierung einer städtischen Schriftsprache im spätmittelalterlichen Köln. Rahmenbedingungen und Akteure. In: Anna Karin / Silvia Ulivi / Claudia Wich-Reif (Hg.) Regiolekt, Funktiolekt, Idiolekt: Die Stadt und ihre Sprachen. Bonn: V&R unipress. S. 19) einzustufen, zumal Manfred Groten's Sprachvergleich Gottfried Hagens (Meister Godefrid Hagene) Reimchronik von der Stadt Köln, dessen in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts „neu erfundene“ kölnische Schriftsprache, „die sowohl

für Zwecke der pragmatischen Schriftlichkeit des Rates (Urkunden, Anm d. Verf.) als auch für literarische Texte verwendet werden konnte“ (Groten S. 14) und die bis ins 16. Jahrhundert hinein die Schriftsprache der Kölner Ratskanzlei beeinflusst hat, als Vorbild wahrscheinlich macht, dessen „patrizierfreundliche Darstellung“ nachgewiesen ist. Überliefert wurde das 480 Verse starke Opus aus einer Frankfurter Handschrift aus dem Jahre 1440, die wohl im Kölner Stift Herrenleichnam (Augustiner-Chorherrenstift am Klingelpütz) ihren Ursprung hat.

Doch begonnen haben die innerstädtischen Auseinandersetzungen bereits viel früher, auf die länger zurückliegenden Ursachen kann hier nicht eingegangen werden. Wohl aber muss seit längerer Zeit eine latent vorhandene Unzufriedenheit der „einfachen Leute“ - u.a. der Handwerker in den Zünften und insonderheit der Weber - mit dem Rat, in dem die Patrizier saßen und die öffentlichen Ämter bekleideten und die Entscheidungen für die Stadt trafen, bestanden haben. Im Rat waren diese Stadtbürger, die nicht zu den „Geschlechtern“ zählten, nicht vertreten.

1288 hatten diese Geschlechter, also die reichen Handelsherren, vom Erzbischof die Herrschaft über die Stadt Köln entrisen. Die patrizischen Stadträte ließen den Zünften, der Terminus in der Domstadt lautete allerdings „Amt“, in ihrer jeweiligen Korporation zur Erledigung interner Angelegenheiten durchaus freie Hand, aber eine politische Mitsprache war von den Geschlechtern, der sog. Richerzeche, der Tafelgemeinschaft (Bruderschaft) der Reichen weniger gewünscht. Von dieser Richerzeche wurde nicht nur die Marktaufsicht ausgeübt, sondern auch

das Zunftrecht verliehen, sie wählten aus ihrer „Mitte“ auch die beiden Exekutivbeamten der Stadt, die beiden Bürgermeister (Kollegialität und Annuität verweisen auf den römischen Ursprung der Stadt). Von einem Rat ist 1216 zum ersten Mal die Rede, der Übersichtlichkeit wegen sei hier nur erwähnt, dass es bald einen „engen“ und einen „weiten“ Rat gegeben hat. Ersterer bestand aus 15 Mitgliedern und setzte sich meist aus den jüngeren Familienmitgliedern durch „Selbstwahl“ (Kooptation) fort, er wurde zum Organ der Stadt mit Entscheidungsgewalt. Der „weite“ Rat konnte eigentlich nur auf Befragung hin Beschlüsse mitfassen, z.B. bei der Gesetzgebung, ihm fehlte das „Initiativrecht“, also das Recht der „Legislative“ einen Gesetzesantrag zur Abstimmung zu bringen - und das sollte auch am Ende so bleiben (s.u.). Die nicht zu verheimlichende Selbstherrlichkeit der „Geschlechter“, ihr eigenmächtiges Handeln, aber auch ihr Klüngel - nicht selten war der Begriff Korruption im Umlauf - führten in der Bürgerschaft Kölns nicht nur zu Unmut, sondern zu Widerstand.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass vor 1350 die in Köln - nicht nur durch das gleichnamige Kölsch - bekanntere Bezeichnung „Gaffel“ (wohl abgeleitet von der Tranchiergabel mit der beim Treffen der Bruderschaften der Braten für das gemeinsame Mahl zum Zerlegen gehalten wurde) keine Rolle spielte. Seit 1149 aber war der Zunftbegriff in Köln aktuell, begründet durch die Weber, die sich in der Domstadt als erste formierte. Sie waren im sog. „Wollenamt“ organisiert. Die -Tucherstellung und -handel- gehörten nicht nur in dieser Zeit zu den bedeutendsten Gewerben Kölns. Noch im 16. Jahrhundert wurden die Gaffeln vom

„Wollenamt“, das nach 1396 - so viel schon vorweggenommen - vier der fünf Sitze im Rat einnahm - angeführt. Die Weber waren es dann auch, die schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts ein Mehr an politischer Mitsprache einforderten, weil sie u.a. mit einer Reihe von Entscheidungen der Geschlechter bzw. Patrizier im Rat nicht einverstanden waren. Die Situation wurde brisant, als auf Initiative des „engen Rates“ - ohne den „weiten Rat“ zu beteiligen - Kaiser Karl IV. (1316-1378) der Stadt Köln einen Zoll verlieh (1362), den die Kaufleute für den Transport ihrer Waren auf dem Rhein, entrichten sollten. Nicht nur die „Gaffel“ „Iserennmarte“, „Eisenmarkt“, die nach ihrem Gaffelhaus benannten Kaufleutegaffel, wohl ursprünglich Gilde der Eisenhändler, am Heumarkt, dessen Nord-Ostrand auch „Eisenmarkt“ (nicht zu verwechseln mit dem im Zuge der Altstadtsanierung 1935 entstandenen Platz, an dem das Hänneschen-Theater seinen Standort gefunden hat) hieß, sondern auch das „Wollenamt“ (Gaffel „Wollenhaupt“) opponierten vehement gegen diesen Zoll am Bayenturm, da Kölner Kaufleute davon nicht ausgeschlossen waren. Ihnen gelang es sogar andere Zünfte für ihren Protest zu gewinnen („verbund“). Der Widerstand hatte Anfang 1364 Erfolg als der Kaiser den Zoll wieder aufhob. Neben Wollenamt und Eisenmarkt sind auch noch die Gaffeln „Windeck“ und „Himmelreich“, ebenfalls Kaufleutekorporationen, vor dem Verbundbrief als solche nachzuweisen. Sie versammelten sich in „eigenen“ Häusern, die spätere Gaffel „Himmelreich“, Vertreterin der reichen Weinhändler, dort, wo heute das Maritim-Hotel steht, „Auf dem Himmelreich“, ein etwas irreführender Name, der sich wahrscheinlich von „humelic“, also feuchte Erde, ableitet, gemeint ist wohl

der morastige Untergrund, auf dem sich der Heumarkt als Marktplatz entwickelte. Das Wappen weist schon eher auf den Gaffelnamen hin: Sonne, Mond und Sterne. In der Gaffel Windeck, benannt nach ihrem Gaffelhaus Windeck auf dem „Alter Markt“, organisierten sich vor allem die Neubürger.

Zur Verdeutlichung sei an dieser Stelle nochmals darauf verwiesen, dass die „Gaffeln“ erst seit dem Verbundbrief 1396 in die städtische Verfassung als politische Institutionen integriert bzw. institutionalisiert wurden. Eine Gaffel war in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts keinesfalls identisch mit der genossenschaftlichen Vereinigung „Zunft“, denn jeder Bürger, auch wenn er nicht einem „zünftigen“ Gewerbe nachging, war Mitglied einer Gaffel, einige Zünfte wurden schließlich gar zu einer Gaffel zusammengefasst. Die Gaffelzugehörigkeit letztlich jedes Bürgers erleichterte dann spätestens seit 1396 die Verpflichtung zur Verteidigung der Stadtmauer im Bedarfsfall. Der Begriff Zunft war den Kölnern im Mittelalter fremd, wirklich Eingang fand er in den Sprachgebrauch am Rhein erst im 17. Jahrhundert, als er von Oberdeutschland aus „einwanderte“. Ursprünglich wurde für diese Zusammenschlüsse in Köln der Begriff „fraternitas“ (Bruderschaft) verwendet, nach der Weberschlacht wird dann die Bezeichnung „Amt“ gebräuchlich (vgl. Klaus Militzer in Jahrbuch 67 des kölnischen Geschichtsvereins e.V. 1996. S. 41ff).

Es war aber zunächst vor allem die seit 1149 existierende älteste Bruderschaft (Amt, Zunft), die der Weber, die sich neben der Zunft der Goldschmiede engagierte, um ein politisches Mitspracherecht zu erlangen. Zunächst schlossen sich alle

anderen Zünfte einer dieser beiden politisch tonangebenden Genossenschaften an. Die „Geschlechter“ dominierten in der Bruderschaft der Wohlhabenden, der Richerzeche und dem älteren, für die Rechtsprechung zuständigen Schöffenkolegium, zunächst weiter gemäß der damaligen „Verfassung“ das politische Geschehen.

Der „Pfungstaufstand“, 20. Mai 1369, sollte die erste Phase der turbulenten Jahre einleiten. Forciert durch Unterschlagungen städtischer Gelder durch den Schöffen Rutger Hirzelin vom Grin, die die Untersuchungskommission des städtischen Rates nicht aufdecken konnte (oder wollte), kooperierten die alten Verbündeten, Eisenmarkt und Wollenamt - verstärkt durch die Kürschnerzunft (Buntwörter) - und forderten die Einrichtung einer vom „engen Rat“ unabhängigen Kontrollkommission zur Aufdeckung dieses Korruptionsfalles. In seiner ausführlichen Darstellung deckt Carl Dietmar (S. 101) auch eine Verbindung zum „Flaschenkrieg“ (wir berichteten, s. KuF 89) auf, die hier deshalb nicht weiter verfolgt werden soll. Verschärft wurde der Verlust der „Geschlechter“, die bisher keinen Einfluss von „außen“ auf ihr Finanzgebaren hinnehmen mussten, durch den Protest der Weber vor dem Bürgerhaus, mit dem sie einen ihrer Meinungen nach zu lange dauernden Prozess gegen einen Straßenräuber dem Ende zuführen wollten. Letztlich beugte sich der Rat „dem Druck der Straße“, was dazu führte, dass die Enthauptung ohne Schöffenurteil auf dem Heumarkt durchgeführt wurde. Die Reimchronik des Heinrich von Lintfort (V. 83ff) macht deutlich, dass man auf Seiten der Weber noch weiterdachte und für die Folgezeit den Plan fasste, gemeinsam mit anderen Zünften die Macht des Meliorats und dessen Institution

Richerzeche zu brechen. Dazu kam es durch den Fall des Edmund Birkelin, seines Zeichens einst Kölner Ritter, der es sich aber mit seiner Heimatstadt durch Machenschaften im Weinhandel verscherzt hatte und verbannt worden war, jedoch immer noch Freunde in der Domstadt besaß. Konkurrenten im Weinhandel der Stadt wollten eine Rückkehr aus Aachen nach Köln verhindern. Mit der Stadt lag der Ritter schon längere Zeit in Fehde, er erhob Ansprüche auf Entschädigung, da er für seine Tätigkeit als Ritter der Stadt in Gefangenschaft geraten war und sich durch Lösegeld frei kaufen musste. Dieses Geld versuchte er dadurch wieder einzutreiben, dass er die Waren von Kauflaute aus Köln beschlagnahmte. Auf dem Landfriedenstag zu Aachen sollte der Streit beigelegt werden, doch die von Köln am 3. April 1370 entsandten Vertreter (Gottschalk von Birkelin, Konstantin von Lyskirchen und Johann Gir von Koevelshoven, der 1369 den Kölner Klöstern den Weinzapf nahm), gelang es nicht die Interessen der Stadt durchzusetzen, weshalb ihnen von den Webern und ihren Verbündeten Verrat an der Stadt vorgeworfen wurde. In der Woche nach den Pfingstfeiertagen kam es zu erneuten Protesten vor dem Bürgerhaus, die in ihren Forderungen darin gipfelten die drei Vertreter zu verhaften und bis zur Lösung des Falles hinter Gittern zu halten. Als der enge Rat sich der Gewalt beugte, glaubten die Aufständischen die Schraube noch weiter anziehen zu können: acht weitere Vertreter dieses Gremiums sollten bis zum Ende der Auseinandersetzung mit Edmund Birkelin in den Turm gehen. Auch diesem Ansinnen beugten sich Werner vom Spiegel (benannt nach dem Haus in St. Brigiden), Heinrich von Cuesin, Johann von Ulreporzen, Johann Scherfgin

(Ritter aus der jener Familie, die die Rechte der Patrizier am heftigsten gegenüber dem Erzbischof vertreten hatte), Heinrich Jude (dessen Vorfahr Sela Jude dann auch als Repräsentant der Geschlechterherrschaft am Rathausturm seinen Platz fand), Johann Mommersloch (eng verbunden mit den einflussreichen Kleingedanks) und Franko vom Horne (seine Vorfahren gründeten das Kloster St. Agatha) - darunter sowohl Mitglieder des Schöffenkolegiums als auch der Richerzeche, allesamt zu Kölns „Who's who“ des Meliorats zu zählen. Somit hatte man 11 der 15 Vertreter des engen Rates kalt gestellt bzw. politisch auf Eis gelegt.

Auffällig ist, dass es den doch oftmals verwandtschaftlich oder doch zumindest von der wirtschaftlichen Interesselage her miteinander verbunden Patrizierfamilien nicht gelang, eine vom Rat her organisierte Gegenbewegung ins Leben zu rufen oder gar eine konzertierte Aktion militärischer Natur zu stiften. Vielmehr scheinen führende Vertreter des Patriziats mit den Webern in Verhandlungen über die neu zu gestaltende Verfassung, die „nova ordinatio“, die dann am 2. Juli 1370 wirksam werden sollte, eingetreten zu sein. Jedenfalls übernahm die Aufgabenbereiche der Richerzeche der „engere Rat“ (z.B. Wahl der Bürgermeister), der also weiter bestehen blieb, auch das Schöffenkolegium blieb weiter bestehen, gekappt wurde allerdings seine Verbindung zum „engeren Rat“, eine Mitgliedschaft der Schöffen, die auf die juristische Funktion beschränkt wurden, sollte im Rat nicht mehr möglich sein. Die Richerzeche wurde aufgelöst.

Umgestaltet wurde die Rolle des bisher nur im „Bedarfsfall“ tätig werdenden „weiten Rates“, die Wahlvoraussetzungen bewegten

sich allerdings im Dunklen, Peter Fuchs (Chronik Bd. 1. S. 314) stellt dar, dass die Mitglieder sich aus den Gewerbetreibenden der Stadt rekrutieren sollten, wobei die Zünfte nun die entscheidende Rolle spielten, das Wollenamt stellte die Mehrheit der Mitglieder. Eine größere Wirkungsmöglichkeit dieses neu gestalteten Gremiums war auf jeden Fall intendiert, nicht nur für die inneren (besonders in Steuerfragen), sondern auch die äußeren Belange der Stadt. Doch die ökonomische Auswirkung der neuen Steuerregelung sollte ein zweischneidiges Schwert werden. Der Schoss (Ursprung des Begriffs ist das germanische Verb *sceutan* („schießen“), die pekuniäre Dimension ist heute noch nachzuvollziehen in den Wörtern *Nomen* „Vorschuss“, „Zuschuss“ oder im Ausdruck „etwas dazuschießen“), eine direkte Grundsteuer, die - zeitweise in Vergessenheit geraten - auf Initiative des „weiten Rates“ wieder in Köln eingetrieben werden sollte, betroffen waren die umfangreichen Liegenschaften vor allem auch der Patrizier. Im ersten Jahr der Erhebung machte der Schoss fast die Hälfte der städtischen Einnahmen aus. Problematischer war die Weinakzise (s. „Flaschenkrieg“ KuF 89), die auch die im „Eisenmarkt“ organisierten Weinhändler traf, die ehemaligen Verbündeten, die Tuchhändler, wurden von keiner Besteuerung tangiert.

Obschon der innenpolitische Sprengstoff auf der Hand lag, versetzte der Weberherrschaft, auch zweite Phase genannt, ein außenpolitisches Ereignis schließlich den Todesstoß, die Auseinandersetzung zwischen Jülich und Brabant. Letztlich war die Schlacht bei Baesweiler am Ende des Konflikts (22.8.1371) nur der letzte Tropfen der das Fass dann zum Überlaufen brachte, denn die Änderung der Verfassung hatte

die Weber in eine Position innerhalb der Stadt gebracht, die auf Grund der erworbenen Dominanz nicht nur den Beifall der Bürger Kölns fand, sondern auch außerhalb der Stadtmauern Unmut hervorrief. Die Koehlhoffsche Chronik schreibt dazu im Rückblick aus dem Ende des 15. Jahrhunderts: „Es war wunderbar und fremd anzusehen, als Köln [...] allzeit regiert war [...] von fünfzehn adligen Geschlechtern. [...] An deren Stelle saßen nun die Weber [...]“. Es bestand also eine gereizte Stimmung ob der doch dominant gewordenen Position der Weber, die mit der der Geschlechter vorher gleichgesetzt wurde, und deren Einfluss auf die schon erwähnten Entscheidungen des „weiteren Rates“ in der Fiskalpolitik, die u.a. die Tuchhändler deutlich begünstigte. In dem Konflikt zwischen Jülich und Brabant hatte Köln versucht - wie so oft, z.B. später im Dreißigjährigen Krieg (vgl. KuF 82) -, sich neutral zu verhalten. Der Rat der Stadt hatte seinen Bürgern bei Androhung des Verlustes von „Leib und Leben“ verboten, in diesem Konflikt aktiv zu werden. Doch Henken von Turne hatte - wie andere Patrizier auch - sich über diese Anordnung hinweggesetzt und durch seine Tätigkeit als Soldat den zu erwartenden Gewinn höher eingeschätzt. Als problematisch sollte sich in erster Linie nicht die Tatsache erweisen, dass er nach seiner Rückkehr an den Rhein aus seiner Beute Profit schlagen wollte, sondern dass er dies als Mitglied des Wollenamtes tun wollte. Für seine - wohl auch politischen - Neider eine willkommene Gelegenheit, ihn wegen Missachtung eines Ratsbeschlusses zur Verantwortung zu ziehen. Erstaunlich schnell für damalige Verhältnisse wurde er auch durch das Schöffenkollegium zum Tode verurteilt. Seine Zunftgenossen reagierten ebenso schnell und befreiten ihren Kollegen,

weil man sich daran stieß, dass die ebenfalls beteiligten Patrizier - wie z.B. Johann Scherfgin (s.o.) u.a. - nicht zur Rechenschaft gezogen wurden. Zwei Patrizier, Johann von Troyen und Tilmann Gir von Koevelshoven, sorgten dafür, dass dieses Handeln von eigentlich nur Teilen der Weberzunft als Rechtsbruch der gesamten Wollenweberzunft eingestuft wurde. Es kam zur Bildung einer Koalition aus Patriziern und Kaufleuten aus den Gaffeln „Eisenmarkt“, „Windeck“ und „Himmelreich“ (s.o.), wenngleich viele Zunftmitglieder sich abwartend verhielten und sich dann erst später auf die Seite des Siegers, vorgezogen: die Patrizier - schlugen.

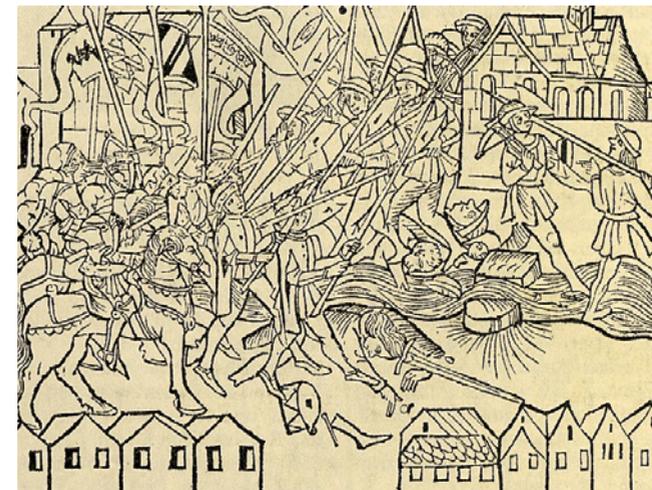
Mit dem dann vom Rat angeordneten Einsatz von Söldnern hatten die Wollenweber nicht gerechnet, fanden sich dann aber nahe dem Waidmarkt (Severinstraße) zusammen und stellten sich zur sog. „Schlacht“. Die Zahl der Opfer blieb - gemessen an heutigen Straßenkämpfen - überschaubar, es kursieren unterschiedliche Angaben über die Zahl der Getöteten, 8 ist die obere Grenze, die Tage nach dem 20. November 1371 waren da schon verlustreicher, von bis zu 50 Toten ist infolge von Lynchjustiz oder Hinrichtungen die Rede. Auch das Vermögen und die Liegenschaften der Weber wurde in Mitleidenschaft gezogen. Einige wurden aus der Stadt auch verbannt, andere entzogen sich weiterer Beeinträchtigungen durchs Exil.

Einschneidender waren aber die Maßnahmen die gegen die Weberzunft allgemein ergriffen wurden: die Zahl der Webstühle wurde auf 200 begrenzt, wodurch der Jahresausstoß an Tuchen halbiert wurde. Jeder „neue“ Weber musste nun nicht nur für die Konzession 8 Gulden an die Stadtkasse entrichten, auch für Tuch wurde - man

mag es als Retourkutsche für Wein (s.o.) bezeichnen, denn diese Steuer wurde kurzfristig aufgehoben - eine Akzise eingeführt.

Mit der Niederlage endete vor 650 Jahren auch die politische Rolle der Weber bzw. des Wollenamtes in Köln. Die Patrizier waren die eigentlichen Gewinner. Zwar wurde im Zuge des Weberaufstandes die Richerzeche aufgelöst, doch die Patrizier überstanden auch vier Jahre später den „Schöffenkrieg“ (1375-1377). In diese „Machtprobe“ innerhalb Kölns war aber auch der amtierende Erzbischof Friedrich von Saarwerden involviert, denn es ging um die Schöffen, die beim Hochgericht tätig waren und deren Kompetenzen. Auf die genauen Umstände und Abläufe kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, Tatsache bleibt allerdings, dass Kaiser Karl IV. über Köln die Reichsacht verhängte, der das Interdikt von Papst Gregor X. folgte. Hilger Quattermart van der Stesse (1340-1398) - aus dem Geschlecht der Kleingedank - ging mit Hilfe der Partei der „Greifen“ gegen die erzbischöflichen Schöffen des Hochgerichts vor. Am Ende der Auseinandersetzungen aber muss man konstatieren, dass trotz Hilfestellung durch die Zentralgewalt, dem Kaiser, es der Partikulargewalt, dem Erzbischof, nicht gelang die Rheinmetropole wieder seiner Herrschaft zuzuschlagen. Und innerstädtisch: Auch der Versuch der Schöffen, der Patrizier, ihre alte Machtstellung, wie sie

vor dem „Weberaufstand“ bestand, herzustellen, hatte keinen Erfolg. Mit Unterstützung der Zentralgewalt gelang es Hilger, sich als Führer der patrizischen Partei der Greifen zahlreiche Privilegien anzueignen, die ihm aber vom Rat der Stadt Köln letztlich wieder genommen wurden. Denn als er gegen die Verbannung seines Onkels, des Greifen Heinrich von Stave, durch den Rat vorging, hatte er wohl den Bogen überspannt. Die Anfang 1396 gegründete Partei der „Freunde“ unter Führung des Konrad von Lyskirchen setzte dem „Treiben“ Hilgers und seiner Parteigänger ein Ende, was zeigte, dass die Geschlossenheit der herrschenden, kooptierenden Patrizierfamilien mehr als nur „angeknackst“ war, war doch bereits 1391 auch das Recht der Wahl der Bürgermeister von der Richerzeche, der einstigen kooptierenden Reichengenossenschaft, auf den Rat übergegangen. Doch auch von Lyskirchens Versuch einer Restaurierung der alten patrizischen Privilegien scheiterte am entschlossenen Widerstand der Kaufleute und Handwerker.



Die Kölner Weberschlacht von 1371, Holzschnitt aus der Koehlhoffschen Chronik von 1499. (Gemeinfrei)

Ein provisorischer Rat aus Handwerkern und Kaufleuten setzte sich an die Ausarbeitung einer neuen Verfassung.

Erst 1396 also gelang es, die Geschlechter entscheidender zu treffen, die Gaffel lösten die Familienclans ab, doch die Patrizier waren Mitglied einer der fünf für sie unter den 22 Gaffeln vorgesehenen Verbände. Das Schöffenkollodium blieb auch nach 1396 zunächst jene Institution, in der die Geschlechter „wirken“ konnten, wenngleich der geburtsständische Zugang Mitte des 15. Jahrhunderts aufgehoben wurde. Die neue Verfassung „des engen und weiten Rates“ vom 22.2.1372, die bis zur Französischen Revolution Bestand hatte, führte zwar zu einem Bedeutungszuwachs des „weiten Rates“, aber „er war [...] noch nicht Teil der Exekutive. Und vor allem fehlte ihm das Initiativrecht, der Kernpolitischen Handelns.“ (C. Dietmar, S. 110)

(C)Köln - „auf hoher See“

Hans-Georg Tankiewicz

Die Überschrift erinnert an eine Ausstellung, die im damals noch im Zeughaus angesiedelten Stadtmuseum 2012/2013 stattgefunden hat. Anlass

für diesen Artikel war ein Bericht im KStA v. 1.9.2021, dass (voraussichtlich 2022) eine 90 Meter lange Korvette (über 20000 PS stark) mit dem Namen „Köln“ („Braunschweig“-Klasse Typ K 130) in Dienst gestellt werden soll (Bootstaupe im April 2022) und die Stadt Köln die Patenschaft übernommen habe.

Für den einen oder anderen, der sich mit Kölner Traditionen nicht so auskennt und der nicht den Beitrag von Petronella Pistor-Rossmann und Heinz Koll gelesen hat (KuF 50), mag diese Meldung überraschend sein. Tatsache aber ist, dass die Hanse- und Domstadt schon seit mehr als 100 Jahren Patenschaften über Kriegsschiffe übernommen hat, erstmals am 5. Juni 1909 über den Kleinen Geschützten Kreuzer „Cöln“, der damals zur Kaiserlichen Marine zählte. Über den Kreuzer, sein Schicksal und die daraus entstandene Gedenkstätte in der Eigelsteintorburg haben die beiden Vorstandsmitglieder des HvAK im o.a. Heft alles Wissenswerte dargelegt und durch zahlreiche Fotos veranschaulicht. In Anwesenheit des Kölner Oberbürgermeisters Max Wallraf und weiterer Stadtverordneter erfolgte 1909 der Stapellauf in Kiel.

Das nachstehend aufgeführte Zitat kann wohl als Beginn der Patenschaft der Stadt



Köln und Schiffen der Seestreitkräfte interpetriert werden: „Historisches Museum in der Hahnenortburg. In dem Mittelsaal des ersten Stockwerks ist für einige Zeit eine größere Anzahl von Erinnerungen an die Anwesenheit der 1. Torpedobootsdivision in unserer Stadt ausgestellt. Die vorzüglich gelungenen photographischen Abbildungen, Denkmünzen, Bänder usw. bilden ein lebensvolles Andenken an den von unserer Bevölkerung so freudig aufgenommenen Besuch der schmucken Flottille.“ (Joseph Hansen, Direktor des Kölnischen Stadtmuseums, 1900 - www.museenkoeln.de)

Auch die Bundesmarine griff dann 1961 die Tradition vom Anfang des 20. Jahrhunderts auf und stellte die erste auf einer deutschen Werft (H.C. Stülcken Sohn, Hamburg-Steinwerder) gebaute Fregatte in Dienst.

1982 wurde sie außer Dienst gestellt und diente in Wilhelmshaven als Ersatzteilager für ihre Schwesterschiffe „Emden“, „Karlsruhe“, „Augsburg“ und „Lübeck“. Seit November 1989, dem Beginn ihrer zweiten Dienstzeit, wird die ehemalige

Fregatte aber im holsteinischen Neustadt von der Deutschen Marine in deren Einsatzausbildungszentrum Schadensabwehr als Ausbildungshulk „Ex Köln“ (-hulk, so bezeichnet man ausrangierte Schiffe ohne eigenen Antrieb) eingesetzt. Es hatte sich herausgestellt, dass nur sie einen geeigneten Übungsbereich bereitstellen konnte, der den neu in Dienstgestellten Fregatten ähnelte, um deren Besatzungen in der Brandbekämpfung und Leckabwehr zu trainieren.

Es war aber bereits das vierte deutsche Kriegsschiff das den Namen der Stadt Köln trägt. Die „Köln II“ war ein Kleiner Kreuzer, als Ersatz für die „Ariadne“, die mit der „Cöln“ im Seegefecht vor Helgoland 1914 gesunken war, benannt wurde sie aber nach der letzteren. Die „Köln II“ lief am 5. Oktober 1916 in Hamburg (Werft von Blohm & Voss) vom Stapel, konnte aber u.a. wegen Personalmangels erst Anfang 1918 in Dienst gestellt werden. Der Kreuzer „Köln II“ („SMS Cöln“) teilte 1919 das Schicksal der aus dem Ersten Weltkrieg übrig gebliebenen Kaiserlichen Hochsee-

flotte. Mit Unterzeichnung des Versailler Vertrages würde auch dessen Artikel 184 in Kraft treten, der in Folge des Waffenstillstandes die Auslieferung aller in der Bucht von Scapa Flow (im südlichen Teil der schottischen Inselgruppe der Orkneys) internierten deutschen Schiffe vorsah. Konteradmiral Ludwig von Reuter nahm jedoch an, dass die deutsche Regierung den Vertrag nicht unterzeichnen würde und sah dann eine Fortsetzung des Kriegszustandes als möglich an. Um zu verhindern, dass die deutschen Schiffe den Briten „unversehrt“ in die Hände fallen könnten, ordnete er am 21. Juni 1919 die Selbstzerstörung an. Die „Köln II“ befand sich nordöstlich der Insel Cava, wo sie heute noch auf dem Meeresgrund liegt, da sie im Unterschied zu vielen anderen Schiffen nicht wieder gehoben wurde.

Auch für die „Köln III“ spielte noch einmal der Versailler Vertrag, der 1928 noch gültig war, eine Rolle. Sie wurde nur als Leichter Kreuzer in Dienst gestellt, gestattet waren 6 kleine Kreuzer plus 2 in Reserve, eigentlich Schiffe, die mittlerweile als veraltet galten. Als letztes Schiff dieser Klasse wurde der „Kreuzer D“ auf Kiel gelegt, 1928 dann beim Stapellauf auf den Namen „Köln III“ getauft, wobei der damalige Oberbürgermeister Konrad Adenauer die Taufrede hielt. Anschließend wurde sie zu Ausbildungszwecken eingesetzt. 1943 zunächst außer Dienst gestellt, wurde sie im Jahr darauf wieder „reaktiviert“, allerdings nur zu Schulungszwecken. Nach einer Grundberührung wurde sie 1945 nach Wilhelmshaven zur Reparatur gebracht, wo sie dann nach Treffern von Fliegerbomben versank.

In der Bundesrepublik spielte nach 1945 die ehemalige Kriegsmarine allenfalls bei

der Minenräumung eine Rolle. Das änderte sich, als Ende 1955 die Bundeswehr ins Leben gerufen wurde und in diesem Zusammenhang Anfang 1956 auch die Marine neu aufgestellt wurde. Von 1958 bis 1982 wurde die „Köln IV“ als Geleitboot in Dienst gestellt (seit 1967 als Fregatte). Die Frau des damaligen Oberbürgermeisters Norbert Burger, Marianne, nahm 1961 die Taufe dieser ersten Bundeswehrfregatte auf den Namen ihrer Heimatstadt vor.

Der Kapitän der „Köln IV“, Volker Hartmann, gab der Nachfolgerin mit auf den Weg: „Möge Schiff und Besatzung eine gleich glückhafte Zukunft beschieden sein wie ihrer Vorgängerin, der es vergönnt war, 21 Jahre für die Verteidigung unseres Friedens in Freiheit gewappnet zu sein, ohne in kriegerischer Auseinandersetzung gefordert zu werden.“ (www.museenkoeln.de)

In der Domstadt ist die Fregatte „Köln V“ aus der „Bremenklasse“ (FK 122) dann auch bekannter geworden als ihre Vorgängerinnen, da ihre Schiffsglocke nach Ende ihrer Dienstzeit im Sommer 2012 nicht nur der Stadt als Dauerleihgabe übereignet, sondern auch Teil jener Kammerausstellung „Köln auf hoher See“ wurde, die um die Jahreswende 2012/2013 im Stadtmuseum über das nicht unumstrittene Kapitel der Stadt Köln informiert. Sie wurde u.a. auch in der Atalanta-Mission (2011 unter deutscher Führung) am Horn von Afrika (Golf von Aden) eingesetzt und beteiligte sich im Rahmen multinationaler Mission der EU u.a. am Schutz von humanitären Hilfslieferungen für Somalia auch an der Jagd auf Piraten. „Besatzungsmitglieder des Schiffes konnten ihren Nachwuchs darin taufen. Die Namen der Kinder wurden anschließend hineingraviert.“ (Info des Stadtmuseums - www.museenkoeln.de)



Ob sie auch noch - wie einst im Zeughaus - im Belgischen Haus geläutet werden darf, entzieht sich allerdings unserer Kenntnis.

Die Bundesmarine hält auch im neuen Jahrtausend an ihrer Tradition fest, Namen für neue Schiffe aus der eigenen Geschichte heraus zu wählen. Am 30. Juli 2021 erhielt Oberbürgermeisterin Henriette Reker dann auch vom Inspekteur der Marine, Vizeadmiral Andreas Krause, die Nachricht, dass eine Korvette aus der „Braunschweig“-Klasse Typ K 130 auf den Namen der Domstadt getauft werden soll, auch die Schwesterschiffe sollen die „alten“ Namen erhalten: „Emden“, „Karlsruhe“, „Augsburg“ und „Lübeck“. Die „Köln VI“ wurde als erste Einheit 2019 in Anwesenheit der damaligen Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen auf der zur Lürsen-Gruppe gehörenden Peene-Werft in

Wolgast auf Kiel gelegt, die Indienstation ist für 2022 vorgesehen. Eine Reaktion der Stadt ist uns bisher nicht bekannt geworden.

Außen vor geblieben bei der Entwicklung von Schiffen mit dem Namen Köln sind jene Dampfer der Köln-Klasse, die der Norddeutsche Lloyd um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert für den Einsatz auf Nebenlinien nach Nordamerika bauen ließ. Eine lohnende Aufgabe für eine Leserin oder Leser mit maritimen Interessen im Laufe unserer Stadtgeschichte.

GOA

Hans-Georg Tankiewicz

Wer heute diese drei Buchstaben in Köln hört oder liest, dem kommt zunächst wohl das Hippiemekka der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts, denen dann die berühmten Goa-Partys an der indischen Westküste folgten, in den Sinn, Juristen eher auch noch die im BGB verankerte „Geschäftsführung ohne Auftrag“ und die Anhänger der Computerspiele an den Firma, die diese unter diesem Kürzel bis 2010 verlegte, aber wer verbindet damit - wie die nachstehende Anzeige verdeutlicht - schon ein Geschäft auf der Kölner Hohe Straße in der Weimarer Republik.

Die Gründung dieser Gaststätte ist eng mit dem Namen zweier Frauen aus dem Stadtverband Kölner Frauenvereine verknüpft, über dessen Leiterin, Else Falk (1874-1956) wir bereits ausführlich berichtet haben (s. KuF 91), deren ehrenamtliche Geschäftsführerin war Margarete Oevel (1899-1986), die sich nach erfolgreichem Studium und Promotion in Wirtschafts- und Sozialwissenschaften seit der Mitte der „Roaring Twenties“ (viele sagen auch „Goldenen Zwanziger“) für die sozialen Belange der Stadt, insonderheit der der Frauen, engagierte. Dabei redigierte sie auch das von Alice Neven DuMont und Else Falk herausgegebene Nachrichtenblatt des Stadtverbandes Kölner Frauenvereine



Anzeige für GOA (Gaststätte ohne Alkohol), Köln 1929 - Autor unbekannt - Anzeige Nachrichtenblatt des Stadtverbandes Kölner Frauenvereine

(Beilage zur Vernetzung der bürgerlichen Frauenbewegung in Köln), aus dem die o.a. Anzeige stammt. Diese Beilage des KStA in jeder Woche, auch für Nicht-Abonnenten

gegen Gebühr zugänglich, setzte sich mit frauenspezifischen Themen auseinander und berichtete den Kölnerinnen darüber. Die Beziehung zwischen den beiden Frauen wurde noch enger, als Margarete Elses Sohn 1932 heiratete, doch der Ehe war unter dem Druck der Nationalsozialisten keine lange Lebensdauer beschieden. Im Herbst beging Fritz Falk Selbstmord (als Grund wird „seelische Zerrüttung“ genannt), nachdem ihnen beiden als Juden nicht nur die Mitgliedschaft in Vereinen, sondern ihm auch die Anwaltszulassung entzogen worden waren. Beide Frauen wurden in die Emigration gezwungen.

Zuvor hatten beide der gesellschaftlichen Entwicklung Rechnung getragen und sich den Herausforderungen ihrer Zeit durch politisches Engagement gestellt. Dazu gehörte auch ihr Kampf gegen den Alkohol als gesellschaftsfähige Erscheinung oder besser gegen den Alkoholismus.

Während des Ersten Weltkrieges hatte der „Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“ im Titel eines Sonderabdrucks „Gerste, Kartoffel, Zucker oder Bier, Schnaps, Wein?“ (Berlin 1916) eine entscheidende Frage gestellt, die den Wert des Alkohols für die Soldaten in Frage stellt, wie sie z.B.

Erich Maria Remarque in seinem Roman „Im Westen nichts Neues“ akzentuiert, als er eine der Hauptfiguren, Paul Bäumer, sagen lässt: „Über unsern Köpfen schwebt

dicker Qualm. Was wäre der Soldat ohne Tabak! Die Kantine ist eine Zuflucht, Bier ist mehr als ein Getränk, es ist ein Zeichen, dass man gefahrlos die Glieder dehnen und recken darf.“ Arnold Zweig ging in seinem Roman „Erziehung vor Verdun“ sogar noch weiter: „Man kann den Krieg führen ohne Frauen, ohne Munition, sogar ohne Stellungen, aber nicht ohne Tabak und schon gar nicht ohne Alkohol.“ Alkohol als probates Mittel der Kriegführung. Der schon genannte Verein ging gegen diese Einstellung vor, besaß für seine Position auch schlagkräftige Argumente, wie Verschwendung wertvoller Rohstoffe, die für die Lebensmittelversorgung viel wichtiger seien. Gerste könne als Nahrungsmittel bessere Dienste leisten als Grundstoff fürs Bierbrauen. Wenngleich die Erfolge des Vereins überschaubar blieben, so konnten die beiden „Kölnerinnen“ doch an solche Denkmuster anknüpfen.

Beide gehörten zu jener Anti-Alkoholbewegung der Gesellschaft der Weimarer Republik, die zwar eine immer größere Anzahl von Bürgern erreichte, die aber sicherlich nicht in allen Schichten gleichermaßen Gehör fand, schon gar nicht in der Bierstadt Köln mit ihren zahlreichen Gaststätten - der „Kölschen Weetschaff“ - und Brauereien. Dennoch muss man konstatieren, dass der Erste Weltkrieg einen Rückgang im Alkoholkonsum ausgelöst hatte. 1920 war die „Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus“ ins Leben gerufen worden, die dann in der Weimarer Zeit „Deutscher Verein gegen den Alkoholismus“ hieß und die sog. Anti-Alkoholbewegung oder Abstinenzbewegung umfasste. Zunächst bewirkte der Erste Weltkrieg einen Rückgang im Alkoholkonsum, bedingt u.a. durch die desolante wirtschaftliche Gesamtsituation, aber auch durch die

hohen Kosten für regelmäßigen Konsum. Das lag daran, dass die Kontingentierung von Lebensmitteln wie die von Alkohol in der Herstellung aufrechterhalten wurde. Bis 1918 sank die Kontingentierung für die Brauindustrie z.B. auf 10 Prozent der vor dem Krieg verarbeiteten Gerstemenge. Deutschland wurde regelrecht „trockengelegt“, der Alkoholverbrauch sank während der letzten beiden Kriegsjahre auf ein knappes Zehntel des Niveaus der Jahrhundertwende. Während der Inflation - vor allem 1921-1922 - ist zwar ein vorübergehender Anstieg zu verzeichnen, der aber durch die Hyperinflation 1923 beendet wurde. Die Steuer z.B. auf Bier war danach doppelt so hoch wie vor dem Krieg, die Steuerquote stieg bis 1930 um ca. 100 %. In der Phase der Stabilisierung nach der Währungsreform im November 1923, als bis 1929 eine Normalisierung der politischen und wirtschaftlichen Lage zu konstatieren war, in der der Alltag großer Teile der Bevölkerung von einer konsum- und freizeitorientierten Massenkultur bestimmt wurde, stieg der Alkoholkonsum an, bis auf 5,5 Liter reinen Alkohols pro Person im Jahr (Zum Vergleich: 2019 trank jeder ab 15 Jahren im Durchschnitt 10,9 Liter reinen Alkohols). Wenngleich die Weltwirtschaftskrise dann bald wieder einen Rückgang auf 3 Liter bewirkte - auf lediglich 60 Prozent der Vorkrisenwerte -, was auch damit zu tun hat, dass die hohe Steuerlast auf Spirituosen die Rückkehr zum Branntwein verhinderte, liegt die Hauptphase der Aktivitäten von Else Falk und Margarete Oevel in Köln also in den „Goldenen Zwanziger“ - also in den „guten Jahren“ der Republik - davor. In dieser Zeit belastete der Staat den Bierkonsum mit einem fünfmal höheren Betrag als 1923, im Vergleich zur Jahrhundertwende war die Biersteuer gar auf das zwanzigfache gestiegen.

In der Nachfolge von Friedrich Engels („Die Lage der arbeitenden Klasse in England“), der die Trunksucht der Arbeiter auf deren Lebensbedingungen zurückführte („Elendsalkoholismus“ - Stereotyp bzw. Topos der naturalistischen Literatur - „Branntweinpest“), hatte sich 1903 in der SPD der DAAB (Deutscher-Arbeiter-Abstinenten-Bund) gegründet, der den Fabrikanten u.a. vorwarf Alkohol gezielt an ihre Arbeiter auszugeben, um deren Leistung und Gehorsam zu steigern. In der Zeit der Weimarer Republik - vor allem seit 1923 - war der Deutsche Arbeiter-Abstinenten-Bund vor allem eine reformistische Wohlfahrts- und Lebensreformorganisation als Bestandteil des reformistischen Milieus der Solidargemeinschaft der SPD geworden.

Das Engagement der beiden Frauen ist auch in diesem Umkreis zu sehen, denn neben der Verwissenschaftlichung der Anti-Alkohol-Bewegung wurden weiterhin eine Reihe von gesellschaftlichen Auswüchsen und Missständen auf den Alkoholkonsum zurückgeführt, Kriminalität, Prostitution, aber auch Krankheiten, vor allem Geschlechtskrankheiten (Gonorrhö, Chlamydien und Syphilis), daneben wurde auf die staatlichen Kosten verwiesen, die die Unterbringung in psychiatrischen Anstalten und Gefängnissen hervorrufen würden. Neu war, dass - im Unterschied so mancher Ansichten aus früherer Zeit, als man dem Alkohol eine heilende Wirkung zuschrieb - auch ein moderater Alkoholgenuß als gefährlich und der Gesundheit abträglich herausgestellt wurde.

Ein Einstellungswandel ist in der Zwischenkriegszeit im Vergleich zum Kaiserreich festzustellen: „Gerade jene Altersgruppen zwischen 20 und 40 Jahren, die

in der Regel die größte Nachfrage nach alkoholischen Getränken entwickeln, hatten als Jugendliche und junge Erwachsene das Trinkverhalten in einer Zeit erlernt, die gekennzeichnet war durch eine intensive öffentliche Diskussion über die Gefahren des Alkoholmissbrauchs für die Gesundheit des Individuums, die wirtschaftliche oder auch militärische Leistungskraft der Nation. Die deutsche Antialkoholbewegung, die nach 1900 ihren Höhepunkt erlebte und mehrere hunderttausend Mitglieder zählte, erreichte mit ihren Aufklärungskampagnen Schulen, Betriebe und Armee. Bewusst gewählte Abstinenz oder ein sehr maßvoller Alkoholgenuß galten bei vielen Jugendlichen nun nicht mehr als Schwäche, sondern eher als Ausweis zeitgemäßen Verhaltens. So propagierte etwa die deutsche Jugendbewegung zeitweise den Grundsatz der Alkoholabstinenz.

Auch wenn man die Reichweite der Temperenzbewegung nicht überschätzen sollte, so wurde dem Alkoholkonsum von vielen Verbrauchern der Zwischenkriegszeit, die in den Jahren vor 1914 groß geworden waren, nicht mehr die gleiche Priorität zugemessen, die er noch für ihre Väter besaß.“ (Dr. Heinrich Tappe: Nahrungskultur. Essen und Trinken im Wandel. www.buergerundstaat.de)

Dr. Grete Oevel wurde 1927 Geschäftsführerin des „Stadtverbandes Kölner Frauenvereine“, den ihre spätere Schwiegermutter, Else Falk, als ehrenamtliche Vorsitzende leitete. Im selben Jahr übernahm sie auch die Leitung des erst 1924 gegründeten Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, gemeinsam mit Else Falk und Alice Neven DuMont war sie auch beim „Nachrichtenblatt“ des Stadtverbandes tätig.

Else Falk nun gründete mit ihrer späteren Schwiegertochter, Margarete (Grete) Oevel, schließlich wohl unter dem Eindruck der häuslichen Gewalt, die ihnen in so manchen Familien nach übermäßigem Alkoholgenuß begegnete, und angesichts der Tatsache, dass der mangelnden Qualität des Trinkwassers durch den Genuß von Bier begegnet wurde, ja dass in Kölner Gaststätten ein Zwang zum Alkoholausschank bestand, den „Kölner Frauenverein für alkoholfreie Gast- und Erholungsstätten“. Am Anfang der Maßnahmen stand 1927 ein Verkaufswagen mit Kühlmöglichkeit, der alkoholfreie Getränke im Sortiment hatte (Mineralwasser, Obstsaft, Milch) und im Stadtgebiet anbot. Bald folgte eine stationäre Verkaufsstelle Justizgebäude Reichenspergerplatz, heute u.a. Oberlandesgericht Köln.

Dann wurde am 12. Mai 1928 die Pressa eröffnet, jene fünf Monate dauernde internationale Presseausstellung - die erste große internationale Ausstellung in Deutschland nach Kriegsende 1918, mit der Konrad Adenauer Kölns Rolle als Messe- und Ausstellungsstandort endgültig etablierte. Hier vertrat Grete Oevel den Stadtverband bei der Organisation der Frauenabteilung der Internationalen Ausstellung zum Zeitungs- und Informationswesen Pressa. Auf dem Messegelände wurde auch ein „Haus der Frau“ eingerichtet, das über Konzert- und Gesellschaftsräume verfügte und in dem die zeitgenössischen Frauenthemen veranschaulicht wurden. Dr. Rosemarie Ellscheid (1896-1996) hat über diese Aktivitäten in ihrer Broschüre „Der Stadtverband Kölner Frauenvereine. Ein Kapitel Frauenbewegung und Zeitgeschichte von 1909-1933“ berichtet. Auf dem Ausstellungsgelände eröffnete der Frauenverein auch einen Restaurations-

betrieb mit dem beschaulichen Namen „Im grünen Winkel“, der neben den 200 Sitzplätzen auch noch über einen mobilen Verkaufsstand verfügte, um die 5 Millionen Ausstellungsbesucher mit Kuchen und alkoholfreien Getränken zu versorgen.

Der Erfolg auf der Schäl Sick war gleichsam der Katalysator für eine weitere Initiative in der Kölner Altstadt. Schon vor 1900 war in der Hohe Str. 38 ein Restaurationsbetrieb untergebracht, die Bierhallen des Pschorr Bräu (Inh. August Wirtz), in dem dann „Burghof“ genannten Unterhaltungshaus gab es neben dem Restaurant zunächst auch ein Konzertangebot mit Tanz, bis im Dezember 1928 dort der Frauenverein „GOA I“ einrichtete, die „Erste Gaststätte ohne Alkohol“.

Obschon man bereits vor Kriegsbeginn im Jahre 1914 Versuchsballons steigen ließ, alkoholfreie Gaststätten in der Domstadt zu etablieren, gelten aber als direkte Vorläufer jene Einrichtungen u.a. des Hausfrauenbundes der Stadt, die berufstätigen Frauen sog. „Essensstuben“ zugänglich machten, in denen z.B. weder Getränke konsumiert werden mussten, aber auch kein Trinkgeldzwang herrschte. Bekannt sind solche Einrichtungen in folgenden Häusern: Am Hof 36 und Mittelstraße 11 u.a.

Schließlich wurde Goa 1 eröffnet, das nicht nur Frauen und ihren Vereinen als Speisegaststätte diente, aber auch für sonstige Zusammenkünfte im Vereinsinteresse genutzt wurde. Neben den Versammlungsräumen gab es bald auch sog. „Ruheräume“, die Frauen offen standen, um die Mittagspause zur Erholung vom beruflichen Stress zu nutzen. Im Speiseraum bediente nicht der Köbes, sondern

die Saaltochter, an Getränken wurden offeriert: Säfte, Kaffee und Milch, alle, auch die Speisen - oft vegetarischer Natur - zu „zivilen Preisen“. Bald gab es in der Domstadt sechs weitere dieser Gaststätten und auch die mobile Versorgung wurde weiter ausgebaut. Zum Schluss sei noch erwähnt, dass auch die Selbstbedienungsmensa, später als E-Raum bekannt, in der Alten Kölner Uni auf den Verein von Else Falk und Grete Oevel zurückzuführen ist.

Zur weiteren Information über die Frauen und ihre Restaurationsbetriebe sei verwiesen auf: Irene Franken: GOA – das erste erfolgreiche Kölner Frauenunternehmen der Neuzeit. In: Irene Franken (Hrsg.): Frauen in Köln – Der historische Stadtführer. J.P. Bachem, Bachem 2008.

Marina (Hildegard) und Joseph - der Kardinal und die „Sünderin“

Hans-Georg Tankiewicz

1951 rief ein Film ungeahnte Reaktionen hervor: Noch am Tag vor seiner Premiere am 19. Januar 1951 in Frankfurt/M. sprach die sog. FSK (Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft) für die ab 18 freigegebene „Die Sünderin“ ein Sonntags- und Jugendverbot aus. Dennoch zog er sieben Millionen Menschen - andere Quellen sprechen von 4 Millionen - ins Kino. Inzwischen hat die gleiche Institution den Zelluloidstreifen ab 12 freigegeben. Überall in der Bundesrepublik erlebten die Kinos seit Beginn der 50er Jahre einen regelrechten Boom. Allein in Köln entstanden bis 1956 mehr als 80 neue Kinos, die mehr als 40.000 Cineasten und allen, die sich dafür hielten oder in der Nach-

kriegszeit auch nur Unterhaltung und Zerstreuung suchten, offen standen. Mehr Kinogänger sind aus dieser Zeit nur aus Berlin bezeugt, in Köln besuchten mehr als 66.000 täglich die Vorstellungen - ein für die Zeit großes Verbreitungsspektrum. Diese Situation ist auch für die Reaktion - u.a. in Boykottaufrufen - so mancher Honoratioren weltlicher und kirchlicher Provenienz auf Filme und deren Inhalte von Bedeutung!



Was war nun 1951 passiert? Zunächst einmal muss man konstatieren, dass dieser Film, der eigentlich „Heilige Sünderin“ (Vorbild wohl Maria Magdalena) heißen sollte, als einer der ersten von einer Genehmigung des Bundestages aus dem Vorjahr profitierte, durch die - zur Unterstützung der sich entwickelnden Filmwirtschaft in der Bundesrepublik - eine sog. Ausfallbürgschaft (insgesamt 20 Mil-

lionen DM) übernommen wurde, falls die Filmproduktionen die Produktionskosten (im konkreten Fall 800.000 DM) nicht einspielen konnten. Dass dies eine maßgebliche Rolle für einen Protest gewesen wäre, lässt sich aus den Quellen nicht direkt ableiten. Wie sah es mit den entscheidenden Personen aus? Der Regisseur Willi Forst konnte eigentlich auch nicht das Problem darstellen, er hatte sich in der NS-Zeit vorzugsweise mit eher unpolitischen Filmen mit Wien als Mittelpunkt hervorgetan. Vom Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, der gleichzeitig auch Präsident der Reichskulturkammer war, Joseph Goebbels, wurde er u.a. als „Operetten-Fatzke“ herabgewürdigt und hat sich sogar geweigert, in „Jud Süß“ von Veit Harlan die Hauptrolle zu übernehmen.

Anders sah es schon mit den Drehbuchautoren aus: Gerhard Menzel hatte bereits 1933 mit anderen Schriftstellern zusammen das Gelöbnis auf Adolf Hitler geleistet, 1941 hat er sich mit dem Drehbuch zu dem anti-polnischen Streifen „Heimkehr“, den Elfriede Jelinek als den „schlimmste(n)

Propagandaspielfilm der Nazis überhaupt“ bezeichnet hat, zu profilieren versucht. Von den antisemitischen Tendenzen in anderen Drehbüchern der Nazizeit einmal abgesehen. Zumeist wird ja auch sein Mitstreiter Georg Marischka mehr als Autor gewürdigt, der als „Vierteljude“ unbelasteter erschien, da er ja auch die Zeit von 1943 bis Kriegsende in Gestapo-Gefangenschaft verbringen musste. Waren es dann vielleicht die Schauspieler, die Anlass zum Protest gegeben haben? Der männliche Hauptdarsteller

Gustav Fröhlich hatte zwar in der NS-Zeit aus Karrieregründen seine jüdischstämmige Ehefrau verstoßen und verleugnet, aber bei den Propagandafilmen hat er sich rar gemacht, sodass er auch nach dem Krieg sein Image im Film als netter und vertrauenswürdiger Charmeur zunächst beibehalten konnte, bevor er dann an der Seite Hildegard Knefs den Alexander, einen alternden, dem Tode geweihten Maler spielte. Der Knief wurde zwar eine Affäre mit dem Reichsfilm dramaturg, der Goebbels direkt unterstand, nachgesagt, aber ansonsten war sie nur in politisch weitgehend unverdächtigen Filmen tätig gewesen. 1951 war sie zudem mit dem jüdischstämmigen Filmagenten Kurt Hirsch verheiratet. Nach dem Krieg hatte sie sich in dem ersten „Trümmerfilm“ (1946) „Die Mörder sind unter uns“, in dem sie eine KZ-Überlebende spielte, erste Meriten erworben.

**„Und wie ein Schauer durchlief es mich. Ja, auch ich liebte, zum ersten Mal in meinem Leben.“
(Hildegard Knief)**

Die Filmmusik 1951 zur „Forst-Produktion“ stammt zwar aus der Feder von Theo Mackeben, der auch Propagandafilme nach 1933 mit seinen Kompositionen unterlegte, er war allerdings nicht wesentlich in Erscheinung

getreten. Auch der Produzent Rolf Meyer hatte zwar vor Kriegsende an Drehbüchern mitgearbeitet, aber an unpolitischen Filmen, wie „Das Bad auf der Tenne“ (1943), das im 17. Jahrhundert im Barock angesiedelt war. Bei dieser Gelegenheit lernte er auch den Mitproduzenten für „Die Sünderin“ Helmuth Volmer kennen. Was aber führte dann zu der Bezeichnung „Schundfilm“? Sollten dies wirklich die wenigen Sekunden des Halbaktes während einer Sitzung als Modell gewesen sein, in denen Hildegard Knefs

nackter Körper einschließlich entblößten Brüsten zu sehen war? Oder war es doch die anrührende Geschichte einer jungen Frau, die mit ihrem todkranken Geliebten gemeinsam Suizid begeht? War es womöglich vielmehr die gerade zu Beginn der 50er Jahre ansteigende Selbstmordrate, die hier den Ausschlag gab, im Zusammenspiel mit der Problematik der Sterbehilfe, die an den NS-Film von 1941 „Ich klage an“ erinnerte? In diesem Film von Wolfgang Liebeneiner spielte ja nicht die von den Nazis in der Wortbedeutung pervertierte „Euthanasie“ (im Sinne von „Vernichtung unwerten Lebens“) die Rolle, sondern die „Tötung auf Verlangen“. Obschon damit das „Euthanasieprogramm“ der Nazis publikumswirksam inszeniert wurde, sollte der Streifen als Propagandainstrument nicht erkennbar sein, wie das Fehlen des Begriffs „Euthanasie“ in den 2 Stunden Dauer belegt.

Erst seit 2011 hat der Europäische Gerichtshof die Beendigung des eigenen Lebens als Menschenrecht anerkannt, bis ins 19. Jahrhundert war im weltlichen Recht Suizid strafbar. Ganz abgesehen davon, dass nicht nur in der katholischen Kirche Suizid als Sünde bezeichnet wurde, was zur Folge hatte, dass „Selbstmörder“ lange Zeit nicht kirchlich bestattet wurden. Das änderte sich offiziell erst 1983. Auch in den 50er Jahren war die Tendenz erkennbar, „Selbstmörder“ als Sünder („Du sollst nicht töten“) zu betrachten, die sich an Gottes Geschenk des Lebens versündigen.

Aber auch die Themen „Vergewaltigung“, „wilde Ehe“ und „Prostitution bzw. Promiskuität“ haben zu den Protestaktionen gegen den „Schundfilm“ geführt, wie u.a. ein Flugblatt belegt, das die Überschrift „Die Sünderin – Ein Faustschlag ins

Gesicht jeder anständigen deutschen Frau! Hurerei und Selbstmord! Sollen das die Ideale eines Volkes sein?“ trägt. Vor allem im Blickpunkt stand die befürchtete Wirkung auf Mädchen und junge Frauen, die mancher Filmkritiker wohl der Gefahr ausgeliefert sah, vom falschen Vorbild Marina (Hildegard Knef) beeinflusst zu werden, Prostitution als Verführung zum schnellen Geldverdienen anzusehen.

Zentren der Protestaktionen waren neben Oberhausen u.a. Koblenz und Regensburg. Um die Vehemenz der Proteste deutlich zu machen, werfen wir einen Blick auf Regensburg: Der Oberbürgermeister von Regensburg ließ die Vorstellungen gar verbieten. Verbote machen nicht nur heute neugierig. Als die Kammerlichtspiele den Film doch vorführen wollten, setzte er zur Räumung des Kinosaals Polizei ein. Den sich anschließenden, drei Tage anhaltenden Proteste auf der Straße suchte er durch mit Gewehren bewaffneten Polizisten im Stahlhelm und den Einsatz von Wasserwerfern Herr zu werden. Ob er sogar erwogen hat, den Beamten Schießbefehl zu erteilen und nur auf Rat des Polizeidirektors davon abgesehen hat, sei dahingestellt. In anderen Städten musste die Polizei dagegen als Verteidiger des Films und der Kinobesitzer eingesetzt werden, als die ortsansässigen Priester mittels Stinkbomben, die sie in die Säle warfen, die Vorführung zu verhindern suchten. Andere Filmkritiker setzten in Duisburg weiße Mäuse ein, um das Publikum in Panik zu versetzen und zur Flucht zu zwingen. Auch die Lehrer die ihre Schüler vor dem Film warnten, trieben diese eher noch vermehrt in die Kinosäle.

Damit folgten sie eigentlich nur dem Aufruf des Erzbischofs von Köln. In einer

Liebe Erzdiozesanen!

Zu meinem grossen Schmerz wird der berüchtigte Film „Die Sünderin“ trotz aller Proteste zuständiger Stellen nun auch in Köln, in der Metropole unserer Erzdiozese aufgeführt.

Ich kann als Oberhirt dazu nicht schweigen. Das öffentliche Ärgernis darf öffentlich nicht unwidersprochen bleiben. Es sollen wenigstens diejenigen, die noch ihre seelische Gesundheit sich bewahrt haben, die noch Sinn für Zucht, für Frauenwürde und Mädchen Ehre haben, wissen, dass die Kirche hinter ihnen steht und auch nichts unversucht lassen wird, um solche Herausforderung und öffentliche Verletzung des sittlichen Empfindens der christlichen Bevölkerung fürderhin unmöglich zu machen.

Ich erwarte, dass unsere katholischen Männer und Frauen, erst recht unsere gesunde katholische Jugend in berechtigter Empörung und in christlicher Einmütigkeit die Lichtspieltheater meidet, die unter Missbrauch des Namens der Kunst eine Aufführung bringen, die auf eine Verletzung der sittlichen Begriffe unseres christlichen Volkes hinauskommt. Ein Christ, der trotzdem diesen Film besucht, auch wenn er glaubt es ohne unmittelbare Gefahr für seine persönliche sittliche Unversehrtheit tun zu können, ribt Ärgernis und macht sich mitschuldig an einer unverantwortlichen Verherrlichung des Bösen.

Ich danke den Eigentümern der Lichtspieltheater, die lieber auf einen geldlichen Gewinn verzichtet haben, als schuldig werden zu wollen gegenüber der seelischen Gesundheit unseres ohnehin so schwer geprägten Volkes.

Dieses Mahnwort ist alsbald nach dem Empfang und jedenfalls am Sonntag, d. 4. März von allen Kanzeln in der Erzdiozese zu verlesen.

Köln, den 28. 3. 1951

Joseph Cardinal Frings
Erzbischof von Köln.

Predigt im Dom am 17. März 1951 hatte dieser für die Bildung einer „mächtigen Phalanx“ gegen die Vorführung des Films votiert, wobei auch der Begriff „Selbsthilfe“ fiel. Dies nutzte der als „Ruhrkaplan“ bekannte Carl Klinkhammer (1903-1997, der erste 1933 in Schutzhaft genommene katholische Priester) und organisierte mit Jugendlichen seiner Gemeinde aktiven Widerstand, der sich nicht nur auf Störung der Vorführungen beschränkte, sondern mittels Stinkbombenwurf auch zum Abbruch derselben führte. Er wurde gemeinsam mit Gesinnungsgenossen vor Gericht gestellt und wegen Nötigung sowie Widerstands gegen die Staatsgewalt - mit den von den Kinobesitzern zum Schutz herbeigerufenen Polizisten hatte sich die Gruppe auch noch eine Prügelei geliefert - verurteilt, später jedoch freigesprochen.

Noch breitere Wirkung aber hatte sein Hirtenbrief vom 28. Februar 1951 (s.o.), den der Metropolit als „Mahnwort“ von den Kanzeln seiner Erzdiözese verlesen ließ. Hirtenbriefe, die sich i.d.R. mit Fragen des Glaubens und, damit verbunden, gesellschaftlichen Entwicklungen befassen, werden in der Regel während der heiligen Messen des auf die Veröffentlichung folgenden Sonntags (hier: 4. März 1951) der Gemeinde verlesen oder in schriftlicher Form den Gottesdienstbesuchern zur Kenntnis gegeben. Der nicht nur in der Domstadt - u.a. auf Grund seiner Silvesterpredigt von 1946 - beliebte hohe Geistliche forderte „in christlicher Einmütigkeit“ dazu auf, die „Lichtspieltheater zu meiden, die unter Missbrauch des Namens der Kunst eine Aufführung bringen, die auf Zersetzung der sittlichen Begriffe unseres christlichen Volkes hinauskommt.“ „Sinn für Zucht“, „Frauenwürde“ und „Mädchen-ehre“ sind für Frings die entscheidenden

Kriterien, mit denen er die - seiner Auffassung nach - „Zersetzung des sittlichen Verfalls“ geißelte. Katholische Kinobesucher werden zwar nicht mit der Exkommunikation bedroht, aber ihnen wird mehr als ein schlechtes Gewissen gemacht, wenn sie sich bei Ansehen des Filmes „mitschuldig an einer unverantwortlichen Verherrlichung des Bösen“ machen.

Der Katholische Filmdienst forderte dann auch alle Katholiken zum Boykott des Films auf und fand reichlich Gleichgesinnte: Die katholische Filmliga zählte binnen eines Jahres eineinhalb Millionen neuer Mitglieder. Als Mitglied verpflichtete man sich nur die vom katholischen „film-dienst“, der ältesten Zeitschrift für Filmkritik in Deutschland (1949), mit den Noten 1 oder 2 bewerteten Filme zu besuchen. Aber die zeitweisen Aufführungsverbote und die öffentliche Verurteilung von den Kanzeln verhalfen dem Skandalfilm eigentlich erst zu seinem großen Erfolg. Der von Kritikern als „künstlerisch belanglos“ bewertete Streifen entwickelte sich dank der vehementen Verfolgung zum Publikumserfolg, ja zum Kassenschlager, verschwand aber bereits im Sommer 1951 wieder aus den Kinos.

Die Diskussionen um den Skandalfilm hatten jedoch ein Gutes, es wurde in diesem Zusammenhang zum ersten Mal in der Bundesrepublik die Frage nach der Freiheit der Kunst gestellt. Drei Jahre nach dem Skandal um den Film entschied das Bundesverwaltungsgericht, dass auch die Freiheit des Films durch das Grundgesetz geschützt sei („Der Senat vertritt (deshalb) die Ansicht, daß die Freiheit der Kunst [...] nicht den Schranken der allgemeinen Gesetze [...], besonders nicht der polizeilichen Generalermächtigung unterliegt.“). So hatte

es Ingmar Bergmann mit dem „Schweigen“, dem zweiten großen Skandalfilm der jungen Republik, 1962 schon einfacher, da dieser Film auch von der FSK als „Kunstwerk“ eingestuft wurde. Bergmanns Film mit u.a. Ingrid Thulin, Gunnel Lindblom und Jörgen Lindström in den Hauptrollen räumte dann endgültig mit einem Tabu auf, der gefilmten Sexszene in einem ernst zu nehmenden und seriös zu nennenden Werk - trotz erneuter Proteste von Seiten der Kirche und auch einiger Medien.

Der Mythos, der sich mit der „Nacktszene“ in dem Film „Die Sünderin“ standhaft hält, soll durch einen Bericht der BILD-Zeitung Ende der 60er Jahre im Gedächtnis der Deutschen verankert worden sei, die am 26. Juni 1969 verlauten ließ, wegen der nackten Knef sei von der Kanzel aus gegen den Sittenverfall der Zeit gepredigt worden. Aber eines bleibt: Kein Film der direkten Nachkriegszeit spiegelt in den Reaktionen nicht nur der katholischen Kirche die Bigotterie der damaligen Zeit wider. Ausschlaggebend für diese Reaktionen waren aber die Tabuthemen der Zeit, die angesprochen und in den Augen der Filmgegner bagatellisiert wurden. Nicht allein der kurz aufblitzende blanke Busen der Knef trieb die Sittenwächter der Nation auf die Barrikaden.

Doch der „Sündenfall“ der Knef hat die Künstlerin zwar kurze Zeit in manchen Augen zur „persona non grata“ gemacht, aber ihre Karriere vom „Trümmermädchen“ zum Weltstar nicht aufhalten können. Das seinerzeit erworbene verruchte Image war u.a. ihrem Erfolg als spätere Chansonsängerin sogar eher förderlich. Obschon Willi Forst eingestand: „Ich hatte durch ihr Verbot (gemeint ist die FSK, Anm. d. Verf.) eine Reklame und eine Propaganda, für

die man in Amerika wahrscheinlich einige hunderttausend Dollar bezahlen würde.“, verschwand nach seinem „Hit“ der Regisseur von der Filmbühne.

04.12.1981 vor 40 Jahren: Eröffnung Gedenkstätte im EL-DE-Haus

Hans-Georg Tankiewicz

Im Jahre 2019 erinnerte das NS-Dokumentationszentrum mit einem Tag der Offenen Tür am 15. Dezember an seine Gründung vor 40 Jahren durch einen Ratsbeschluss der Stadt Köln. Doch die „stiefmütterliche“ Behandlung durch die Stadt - eine einzige wissenschaftliche Stelle wurde eingerichtet - machte 1987 eine erneuten Ratsbeschluss zur Gründung notwendig, woraus sich schließlich die größte lokale Gedenkstätte für die Opfer des Dritten Reiches entwickelte. Doch es bedurfte eines weiteren Ratsbeschlusses bis Ende 1991 das NS-Dokumentationszentrum in der vorgesehen Form im EL-DE-Haus realisiert werden konnte, nachdem doch bereits am 4.12.1981 im Keller des Hauses die Gedenkstätte eröffnet worden war. Am 16. Juni 1997 erst konnte das Zentrum in seiner neuen Form durch OB Norbert Burger der Öffentlichkeit übergeben werden.

Erinnert sei an die Entstehungsgeschichte des im Stile neoklassizistischer Architektur 1935 nach Plänen von Hans Erberich an der Ecke Elisenstraße, Appellhofplatz errichteten Wohn- und Geschäftshauses. Der Gold- und Uhrengroßhändler Leopold Dahmen hatte das Gebäude in Auftrag gegeben, auf ihn und die durch ihn initiierte Gestaltung der heute noch existierenden

tierenden Haustür und der Hausecke mit seinem Wappen - zwei gekreuzte Pendel einer Standuhr, andere sprechen von Uhrzeigern mit der Inschrift EL DE - ist die Bezeichnung, unter der das Zentrum heute noch den meisten Kölnerinnen und Kölnern bekannt ist, zurückzuführen. Doch noch im Rohbau wurde das für die Gestapo wohl auch auf Grund seiner Lage interessante Haus beschlagnahmt, das Polizeipräsidium (Krebsgasse) war nicht weit, das Justizgebäude lag vis-à-vis und der Klingelpütz, „Arrest- und Correctionshaus am Klingelpütz zu Cöln“, lag in der Nähe. Am 1. Dezember 1935 nahm die Gestapo - nachdem sie durch Häftlinge das Kellergeschoss mit Zellen versehen ließ und die Wohnräume der oberen Stockwerke zu Büros abändern ließ - ihren „Geschäftsbetrieb“ mit eigenem „Hausgefängnis“ und Galgen (bis zum 2.3.45) auf. Eine Enteignung erfolgte allerdings nicht, bis heute ist die Familie Dahmen Eigentümerin der Einrichtung. Das NS-Dokumentationszentrum ist neben u.a. dem Rechts- und Versicherungsamt der Stadt Mieterin des Ensembles.

Während die umliegenden Gebäude durch den Krieg weitgehend zerstört wurde, blieb das EL-DE-Haus fast unversehrt und diente Dienststellen der Stadt Köln - u.a. Standesamt und Rentenstelle - für ihre

Tätigkeiten. Zwischen 1947 und 1949 erfolgte ein erster Umbau, bei dem angrenzende Gebäude in der Elisenstraße und am Appellhofplatz - auch stilmäßig - einbezogen wurden, ein zusätzliches Stockwerk vergrößerte den Eindruck des ohnehin schon vor 1945 massiven Baus. Das Gebäude wurde in der Folgezeit vor allem von der Stadt für „Bürozwecke“ („Rechtssicherheits- und Ordnungsverwaltung“, Erdgeschoß, 1. und 2. Stock; „Amt für öffentliche Ordnung“, 3. Stock) genutzt, die Zellen in den Kellerräumen dienten als Aktenablage.



Dieser für die Stadt Köln peinliche Zustand konnte nach offizieller Begründung wegen eines Mietvertrages, der es der Stadt - da sie nur Mieterin war - nicht gestattete, Umbauten ohne Zustimmung des Eigentümers zu veranlassen,

nicht beseitigt werden. Vielleicht wollte man in dieser Zeit noch die Legende von Köln als Hort des Widerstandes gegen das NS-Regime aufrechterhalten und keine „schlafenden Hunde wecken“. Dabei wäre aufgrund des öffentlichen Interesses (Stefan Lieser in DIE ZEIT v. 26.6.1987) der Gewinn eines Prozesses gegen die Erben-gemeinschaft Dr. Dahmen durch die Stadt wahrscheinlich gewesen. Es dauerte bis Ende der 60er Jahre, bis man auf die unrühmliche Vergangenheit des Gebäudes und die Passivität der Stadt aufmerksam

wurde, vor allem durch Sammy Maegde, der sich für die historische Aufarbeitung der einstigen Gestapo-Folterzentrale mit Protestaktionen einsetzte.

Doch erst Ende der 70er Jahre kam Bewegung in die Angelegenheit, als der Fotograf Gernot Huber und Lehramtsanwärter Kurt Holl für Aufmerksamkeit in den Medien sorgten. Zu Holls Zeit als Referendar am Hansagymnasium hatten Schüler 1975 auf die Gestapo-Zentrale aufmerksam gemacht, ein Besuch war ihnen aber nicht ermöglicht worden. Obschon Kurt Holl erst 1981 nach langem „Kampf“ in den Schuldienst übernommen wurde, ließ sein politisches Engagement nicht nach und er verbündete sich mit dem Fotografen Huber zu einer gemeinsamen Aktion im EL-DE-Haus. Schon Anfang des Jahres 1979 hatte bereits Sammy Maegde auf die ehemalige Gestapo-Zentrale aufmerksam gemacht. Anlässlich der Ausstrahlung der ersten Folge der als „Judenvernichtung als Seifenoper“ umstrittenen US-Serie „Holocaust - Die Geschichte der Familie Weiss“ im WDR (nicht in ARD und ZDF) hatte er mit einer selbst konstruierten Litfaßsäule aus Pappe auf dem Wallraf-Platz für Aufmerksamkeit gesorgt, indem er die Vergangenheit des EL-DE-Hauses öffentlichkeitswirksam darstellte und gleichzeitig die Einrichtung eines Dokumentationszentrums forderte.

Den beiden Gesinnungsgenossen Holl und Huber gelang es dann im März des gleichen Jahres, sich abends in der ehemaligen Gestapo-Zentrale einschließen zu lassen und fotografierten nicht nur die Zellen, sondern auch die in die Wände eingeritzten oder auf sie aufgetragenen Inschriften der ehemaligen Gefangenen, Gefolterten und Ermordeten des NS-Regimes.

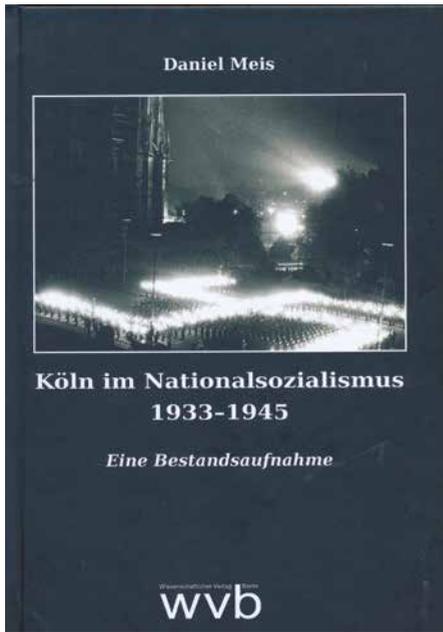
Es ist heute nur schwer nachvollziehbar, dass erst im Zuge dieser Serie und die mit ihr verbundenen Aktionen und Diskussionen die Bezeichnung „Holocaust“ bei der deutschen Bevölkerung im wahrsten Sinne des Wortes zum Begriff wurde, dass der Völkermord an den Juden für Millionen Deutsche konkret wurde.

Die Fotos aus dem Keller am Appellhofplatz taten ein Übriges, die Resonanz war nicht nur in Köln und in Deutschland gewaltig, sondern auch im Ausland. Sie war jedenfalls so groß, dass die Stadt Köln ihre zurückhaltende Position aufgab. Nicht zuletzt der damaligen Stadtkonservatorin Prof. Dr. Hiltrud Kier, Mitglied des HvAK, ist es zu verdanken, dass die Inschriften (entziffert und ediert von Archivar Manfred Huiskes) restauriert und der Keller als Gedenkstätte eingerichtet wurde. Am 4. Dezember 1981 wurde das ehemalige Gestapogefängnis als Gedenkstätte eröffnet.

Neben der im Keller seither vorhandenen Gedenkstätte wurde in der Folgezeit im gleichen Gebäude das NS-Dokumentationszentrum eingerichtet, das sich nicht nur dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus widmet, sondern auch der Forschung über die Geschichte Kölns im Dritten Reich, vor allem aber auch deren Vermittlung. Das EL-DE-Haus vereint Gedenk-, Forschungs- und Lernort auf beispielhafte Weise. Es bleibt zu hoffen, dass Lehrerinnen und Lehrer mit ihren Schülerinnen und Schülern diese Chance noch stärker nutzen.

In diesen Zusammenhang passt die aktuelle Untersuchung des Historikers Daniel Meis zur NS-Zeit in Köln (Köln im Nationalsozialismus 1933-1945. Eine Bestandsaufnahme. Berlin wvb 2021. S. 95), aus der

das nachstehend abgedruckte Fazit des Autors stammt und das zur genaueren Nachlese animiert:



Fazit: Eine Bestandsaufnahme
Wie war also Köln im Nationalsozialismus? Vieles war wie in anderen Städten des „Dritten Reiches“. Die NSDAP war schon vor der „Machtergreifung“ rabiät aktiv. Die „Machtergreifung“ selbst wurde in schnellem Tempo und mit harter Hand durchgeführt. Gegner jeder Art wurden bis zum Ende des „Dritten Reiches“ 1945 verfolgt oder zumindest diskriminiert. Kölner kämpften wie alle anderen auch beim Militär. Widerstand war genauso gering wie in den meisten Regionen des „Dritten Reiches“. Speziell war Köln aber im Vergleich mit anderen Städten, was die starke Verankerung der katholischen Kirche anging. Die Alltagswelt war davon geprägt, ob vom katholischen Kindergarten, der katholischen Schule oder der Mentalität, die dem Nationalsozialismus

länger widerstand als Protestantismus oder Liberalismus. Darin war sie mit dem Arbeitsmilieu vergleichbar. Vergleichsweise besonders belastend war (zumindest anfangs) der Bombenkrieg, da Köln ein sehr wichtiger Verkehrsknotenpunkt war. Als die Alliierten aber schließlich den Großteil des Reichsgebietes bombardieren konnten, bildete Köln auch wieder den Standard.

Die Beispiele ließen sich lange weiterführen. Klar ist aber, dass Köln in vielem „normal“ war für das „Dritte Reich“. Vieles war aber auch ungewöhnlich. Das sollte das vorliegende Buch gezeigt haben.

**Neu auf der Homepage:
Alle Ausgaben unserer Mitgliederzeitschrift Alt-Köln als pdf-Datei zum Herunterladen.
www.heimatverein-alt-koeln.de/archiv**

Kölsches

E kölsch Weihnachtsleed

Franz-Josef Thiemermann

Das „Kaschubische Weihnachtslied“ von Werner Bergengrün, ziemlich frei en uns kölsche Sproch un Levvensaat üvverdrage:

Ach Kindche, wörste he jebore,
zo Kölle, en der Stadt am Rhing!
Do hätt's die Levve nit verlore
am Krütz en Qual un Angs un Ping.

Do hätt's em Stall nit naachs jefrore.
Mer hätten der en Weech jeschenk,
un do hätt's der noh Ooß un Esel
dat kleine Köppche nit verrenk.

En wärme Botz, e wölle Jäckche,
die lijje allt för dich parat,
un Strümp för aan ding bläcke Fößjer,
die hätte mer der metjebraht.

Un wann do jrößer wees, dann kriste
e schön Jeschenk vum Fritze Ühm,
jenieht us hundert bunkte Läppcher,
för Fastelovend e Kostüm.

Mer däte hätzlich met der laache,
och kölsche Leedcher, kölsche Tön
däts do em Schlof vun wiggem hüre.
Dat Leed vum Dom, wat es dat schön!
Zo esse däte mir der bränge:
Mer han noch Flöns doheim em Schaaf
un Kappes un Chavour em Pöttche.
Et Müngche op! Su es et brav.

Bei uns hätt's do kein Nut jeledde:
Mer hätte Koche der jebraht
met Zuckerjoss un enne drenne
met Mandele un Schokolad!

Mer däte nit nur dich beschenke:
Mer wende janz uns zo dir hin,
un mösse mer och uns verrenke:
„Mer welle nie nixnötzlich sin!“

Nie mih de Pänz verkammesöle,
nie kläue, wat uns jot jefällt,
nit leje un kei Minsch bedröje –
do Kind zeichs uns en bess é Welt!

Ach Kindche, wörste he jebore,
do wörs us echtem kölsche Holz!
Ich kann et rühich dir verzälle:
Mer Kölsche wöre mächtich stolz!

Anmerkung der Redaktion:
Unser langjähriges Vereinsmitglied Franz-Josef Thiemermann ist den Leserinnen und Lesern wohl bekannt, nicht nur durch seine Veröffentlichungen „Kölsch Levve - fröher un hügg“, sondern durch zahlreiche Rümcher un Verzällche in „Krone un Flamme“ und durch seine Live-Auftritte beim Mundartautorenabend.

Werner Bergengrün allerdings ist vor allem jüngeren Lesern weniger präsent, zumal er auch in den Deutschbüchern der letzten Jahrzehnte immer seltener mit seinen Texten abgedruckt wird. „Werner Bergengrün ist ein deutsch-baltischer Schriftsteller. Obwohl seine Bücher während der Zeit des Nationalsozialismus verboten sind, wird sein Werk „unter der Hand“ immer bekannter. Mit seiner christlich-humanistischen Einstellung steht Bergengrün dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber. 1935 veröffentlicht er seinen wohl erfolgreichsten Roman „Der Großtyrann und das Gericht“, welcher als Abrechnung mit dem Hitler-Regime gelesen werden kann.“

Die Kaschubei (auch Kaschubien, polnisch Kaszuby) ist ein Landstrich im polnischen Pommerellen, westlich und südwestlich von Danzig und Gdynia, wo Kaschubisch gesprochen wird.
www.hdg.de/lemo/biografie/werner-bergenruen

Mundartautorenabend

Unter „Rückblick“ würdigt Getrud Meinert die Veranstaltung, die nach einem Jahr Pause wieder in der RESIDENZ am Dom stattgefunden hat. *Krune un Flamme* veröffentlicht - wie gewohnt - die dabei vorgetragenen Texte in kölscher Mundart in 2 Etappen (jeweils 5 Texte in KuF 99 und 100) in alphabetischer Reihenfolge der Autoren:

Halv donevve ess och elans

Toni Buhz

De Buschwalds woren en Famillich, wie et ehrer en ganze Häd zo Kölle jitt. Ehre ganze Stolz wor et Finche, e Weech, wat met kregel Äugelcher en de kölsche Looch lo ten. Et wor e hell Köppche, dat luuter sing Öhrcher spetze un kräch su he un do mih met, wie et dem ein ov andere rääch wor. Dozo kom, dat si Mülpe kaum ens stell stundt. Der Ühm meinten letz, et jingke wie en Entefott. Su kunnt et kumme, dat et sich un ander Lück met singem Vörwetz allt ens en de Bredulje braat. Su hatt dem Finche si Mutter en Fründin. Letz trofen sich die zwei zofällig op der Stroß; dat Klein stundt dobei un hoot, wat die sich am Verzälle wore. No woodt im dä Schwaad op ens jet langwielich. Et zoppten singer Mamm am Rock, un dann frohchten

it laut, dat et jeder verstonn kunnt: „Hör ens Mamm, ess dat die Frau, vun dä der Papp jesaat hät, die dat alle Lück durch de Zäng trecke? Wie määt die dat dann? Kann die mer dat nit ens vörmaache?“ Wie jesaat, de Frau Buschwald hatt en Fründin. En andermol frohchten et bei der falsche Jeläjenheit, ov dat die Frau met dä falschen Pannen om Daach wör. Der Jipfel ävver wor, wie et op en Frau us dem Huus wes un laut reef: „Ess dat die ahl Hex, die der Papp meinte? Ävver wo hät die dann ehre Bessem? Un kann die och zaubere?“ Su kunnt et nit wiggerjonn. Et Finche kräch vun singe Eldere der Kopp jewäsche un de Levitte jelese. Dann hann se im vörjeschlage, wat immer im ungerkôm, sollt et sich merke. Dann künt mer im dat derheim usenander posementeere. Suwick, su jot. Am Wochenengk hatt de Frau Buschwald en der Stadt ze dunn un doför moot se met der Stroßbahn fahre. Et Finche nohm se met. Et jingke och alles jot un om Heimwäch daach se sich, dat et jetzt och wal för der Ress vun der Faht jot jonn dat, bes se derheim wöre. Do steech aan der vörletzten Haltestell ne Mann en, dä wor deck. Dä wor sujar ärch deck. Dä wor su deck, dat hä eijentlich zwei Plätze un zwei Fahrsching jebruch hädden. Dat wor en Jeläjenheit, wo et Finche söns de Muul nit hät halde künne. Diesmol schung et ävver, dat et woss wat sich jehoot un dat de Leppe zesamme petsche. Mer soch et im aan, wie schwer et im feel, nix se sage. Un sing Mamm hoffte, dat se die Faht z nem joden Engk bränge date. Doch dann kunnt dat Weech nit mih aan sich halde un platzten erus: „Nit Mamm, üvver dä decke Mann spreche mer ehsch ze Huus!“ Die Aanjeläjenheit wor am Engk doch noch en de Botz jejange. Wundert et Üch, dat die zwei en Haltestell fröher wie nüdich usjestiege sin?

Liebesjefspels

Marita Dohmen

Der Hillers Fän un sing Frau, et Fien, woren e ganz normal Päärche, wie mer se ze Dausende fingk. De mihteste Zick jingken se nett metenein öm. He un do hatten se allt es jet Knies un ganz seldom ens richtige Strick. Wie jesaat, se woren e ganz normal Paar. Un wie dat bei normale Paare su usus ess, jov et Zigge, en denne se sich vill ze verzälle hatte un ander Zigge, wo et kaum jet ze verzälle jov. Wann ävver einer vun dä Zwei et Woot nohm, dann kräch'e och en Antwoot, un wann et bloß wor, för sich jäjensiggich ze veruuzen. Su wie hück för e Beispill. „Der Rusemond jeit, un der Heuert kütt!“, saat der Hillers Fän ganz versonne för sing Aanjetraute, wie hä am Finster erus lo'te. „Wat? Bes de bestuss? Wells de mich veräppele? Sujet säht hück kei Minsch mih! Wann de ävver no denks, ich wöss nit wat de wells, dann häs de dich fies aan et Föttche jefohlt. Do sprichs natörlich vum Juni un vum Juli.“ Et Fien hatt nit bloß Fransen aan der Schüss, et wor och flöck met der Mul vörop. Derwiel hatt der Fän singem Leeve met enem Jriemele em Jesech zojehoot. Wann sing Frau esu vum Ledder trok, dann, dat woss der Fän zick Johre, hatt se Loss op e klei, nit ganz ähnz jemeint, Wootjefech. Deswäje frohchten hä ganz unerschöldich: „Meins de nit, do mööts der ens widder de Zäng kämme?“ Met der Frohch hatt'e ävver et Fien us dem Kunzepp jebraat. Et lo'ten in aan wie e jlaser Öhßeje. „Wat ess dann met deer loss? Häs de ding funnef Minutte? Wä kann dann sing Zäng kämme?“ Der Fän laachte bloß, zeichte mem Finger op si Joldstöck un saat: „Do! Do häs nämlich hück widder

Hooren op de Zäng.“

Em Stelle hädden et Fien sich do jo schibelich drüvver laache künne, un et woss genau, dat et Ustuusche vun Schängeleerwöt bei im un singem Altarjeschen och en Aat vun Jänhann wor.

„Anstatt he eröm ze filosofeere“ schängeleeten it no – un et sollt sich besonders jeftich aanhöre - „saach mer leever ens, wat de dann en de letzte Dach vum Rusemond, för e Beispill hück Meddaach, noch jän jekoch hann wells. Wie wör et dann, passend bei der Rusemond, met Rusekühl?“

„Kocher“, frohchten der Fän zoröck, „öm Joddes Welle!“ Hä driekten sich jespillt aanjewiddert eröm. „Do kanns doch jar nit richtich kocher. Et einzije wat bei deer flupp ess der Spinat. Allt allein deswäje bess do en ahl Spinatwachtel. De Sprütcher date deer jo doch bloß widder aanbrenne.“

Jetzt kunnt mer singem Bleck sujet wie Schadefreud aansinn. „Ich weiß noch jot, wie do et ehschte Mol jekoch häs. Do ess deer sujar et Kochboch aanjebrannt.“

Wä no meint, et Fien wör enjeschnapp jewäs, de ess scheif jeweckelt. Em Jäjendeill! Dat wor genau die Reakzjon, die et hann woll. „No jot“, saat et drop, „wann dat esu ess, dat de Poppeköppcheskäppesjer meer iwich aanbrenne, dann kochen ich leever dä Fesch, dä do jeangelt häs. Dä muss nämlich fott! Söns meinen de Lück am Engk noch, dat, wat he esu stink, dat wör su ne ahle Stockfesch wie do! Odder“ - it hatt ene Jeistesbletz – „mer künnten och ens en Ohßezung maache.“

Verdaddert un met enem Usdrock, dä einem de Trone en de Auge drieve kunnt, saat no der Fän: „Wat? Stinkije Fesch? Nä! Un Ohßezung? Bah! Bes de dann doll? Ich esse doch nix, wat en Deer ens en der Mul jehatt hät! - Häs de kein Eier em Huus?“

Jetzt wor et för et Fien bal jar nit mih müjelijch, sich ähnz ze halde. „Nä, wat hann

ich mer met deer bloß enjehandelt? Dobei hädde ich domols de Uswahl jehatt. Do heef et nämlich, dat op ein Frau anderhalv Männer köme. Un usjerechent der Halve hann ich kräje!“

No mooten se beids laache, un der Fän trok sing Aanjetraute op singe Schuß, jov ehr e Bützje un saat: „Nä nä, wat hann ich bloß jedonn, dat ich met su ener Kratzböösch verhierodt sin muss. Ävver wat soll et? Jetz hann ich et allt bal veezich Johr met deer usjehalde, jetz schaffen ich die nöhkste veezich Johr wal och noch!“

Un aan dem Strohle en dä zwei Jeseechter kunnt mer erkenne, wie winnich ähnt inne dä kleine Disputak jewäs wor. Un mer sohch och, wie jän se sich noh all dä Johre immer noch hatte.

Mot

Armin Foxius

Wann mer wie he zesamme kütt, fröch mer et ehts: Wie jeit, wie jeit et dir un dinge Lück, wat he un do wih deit.

Mem Elleboge sät mer Tach.
Wat bruche mer noch Häng.
Zick zwei Johr mer Corona han.
Mer kütt nit en de Jäng.

Mer schwaade en de Maske ren,
versteit nor dit un dat.
Mer weede wall jeimpf jetz sin.
Mer han et öntlich satt.

Doheim em Jlanz de Möble ston,
em Schaaf alles zoteet.
För Husfrau, Husmann do hät sich
Corona schwer renteet.

Doch jetz es et de Lück jenoeh,
se wolle russ un fott,
de Deck fällt einem op der Kopp.
Jeff Mot, do leeven Jott!

Mer fasse Mot! Dat künne mer!
Han fruhe Zoversich.
Mir Kölsche kriije dat parat.
An sujet sin mer rich.

Huusputz ov en unjemötlich Durchenein

Roswitha Gebel

Wie dat esu luuter em Fröhjohr ess, meint de Mamm, alle Möbel mööten ens widder vun de Wäng, de Böddem met der Wozelsbösch jeschrupp, de Finstere jeputz, de Jadinge avjehange un jewäsche, de Bedder avjetrocke, un de Matraze mööten och ens widder usjeklopp wäde. Wann se de Bedder avtrick, muss mer oppasse, dat mer nit mih do dren litt. Mer Pänz krjjen allt am Ovend vör däm Aanfall vun der Mamm et Alpröcke.

Am leevste hät de Mamm ehren Aanfall, wann meer Pänz Ferie hann. Vun wäjen dem Hilfe un esu. Un och, wann der Papp noh der Arbeit ess, domet hä nit en de Föß steit. De Mamm meint, üvverall wo se jrad hinflitze well, steit der Papp. Alsu, en de Föß. Allt öm sibben Ohr des morjens, kaum dat der Vatter us der Döör es, jeit et loss. De Mamm schmieß uns Pänz us dem Bett un trick dat och tireck av. Widderstand? Kanns de verjesse. Wann mer dann janz verschlofe en de Köch kumme, kriije mer kei Fröhstöck, Oh nä! Mer kriijen en Botterram op de Fuuß un zwesche „jevv mer ens, dunn mer dat, jangk ens op Sick,

hevv ens aan, helf ens schiebe, weed do av un aan erenjeesse. För der Fall, dat der Mamm ehr Befelle dat zo löße.

Beim letzte Huusputz kom der Papp vun der Arbeit und blevv janz verbasert en der Döör stonn. Hä soch us, wie wann hä de Muul met nem Hölzje op Stipp stonn hädde. Et wor nix mih wie et wor. Vörsichtlich jingk hä durch die halv avjebaute Köch en et Wonnzimmer un blev janz aprupt stonn, wie wann hä vör en Wand jelaufe wör. Medden em Wonnzimmer stundten die Bedder. Wat jingk he vör sich?

Et doote nit lang, do stundt de Mamm hinger im un meinte, am Kleiderschaaf mööt hä ehr ävver aanpacke, dat wör ehr ze schwer jewäse. Hä drichte sich lantsam eröm un sohch de Mamm met jroße Auge aan, wie ne Schellfesche.

„Dat ess nit dinge Ähnt!“ meint der Papp. „Endoch“, säht de Mamm, „et wör doch ens jet anderes, wann mer ens de Zemmere tuusche. Dobei kann mer och besser de Wäng striche. Ävver de Jadinge passen dann nit mih su richtig, do mööte jo suwiesu ens neue aan de Finster. De Lück loren allt janz komisch, dat zick zehn Johr luuter die jliche Jadinge am Finster hange.“

„Wat hann ich met de Lück ze dunn? Et jov Zigge, do hann de Jadinge esu lang am Kölner Brett jehange, bes se vun allein erunder jefälle sin. Odder meins de de Lück däten meer jet en der Jeldbüggel? Un wat heiß he „Wäng striche“? Die sin doch eesch vör kootem jestrache woode! Ich wäden allt nit mih jefroch, soll ävver löhne! Meins do ich hädde ne Joldesel em Stall stonn? Häs de der söns noch en Nettichkeit usjedaach?“ Der Papp wor usser sich.

„Wie vör kootem jestreche?“ frochten in die Mamm. „Dat es allt fünf Johr herr. Loor der doch ens die Plaaz aan, wo bes hück morje noch die Bedder jestande

hann. Un ehsch de Köch! Luuter schwatze Striefe, wo die Ovvenspief lans de Wäng jeit. Meins de nit och, et striche wör ärch nüdich? Un üvverhaup: Ich hann allt met dem Aanstricher ne Termin jemaat. Hä kann morje aanfange.“ Mer Pänz hatten uns vörsichshalver hinger der Döör en Deckung jebraat. „Häs do der allt ens üvverlaat, wie mer dat alles bezahle solle? Ich arbeide der janz den Daach, hann jrad en neu Anstellung, mer müsse immer noch jeden Penning erömdrihe, domet mer üvver de Runde kumme, un do bestells nen Aanstricher? Meins do, dä dat dat ömesöns?“

Wie der Papp kein Arbeit hatt, un et wor am Engk vum Jeld noch esu vill Mond üvverich, hatt hä immer jesaat: „Mer sin janz schön op der Hungk jekumme.“ Un jetz och noch ne Aanstricher?

Dem Papp blevv nix anderes üvverich wie sich ömzetrecke un ze striche. Und dat met Wööt, die hä sich en der Baat brummte, wo de Mamm nit Häng jenoeh hatt, för uns de Ohre zozehalde.

Wie der Papp dann jlöcklich fädich wor, nohm de Mamm in en der Ärm un saat: „Ich hatt nit ähntlich vör, die Zemmere ze tuusche. Un nen Aanstricher hann ich och nit bestallt. Ävver irjendwie moot ich dich jo aan et aanstriche kriije.“

Se hät met dem Papp de Bedder widder en et Schlofzimmer zorteet, hät met im der Ovven widder aan sing Plaaz jeröck un tireck jestoch. Se hät die fresch jewäsche ahle Jadinge widder aan de Finster jehange. Die fette Jääschtezupp hät se op der Ovve jestallt, domet se wärm woodt. Wie un wann se et jeschaff hatt die Zupp ze koche, blevv uns Pänz e Röttsel.

Wie alles widder an singer Plaaz stundt, hann mer uns för die leckere Zupp ze schnabuleere öm der Köchedesch jesatz un et wor, Jottsedank, esu wie immer: urjemötlich!

Fresch verhierodt

Rudi Meier

Et wor aanfangs Juli aan enem schöne Samsdaach met vill Sonnesching. Ich wor met minger Frau, dem Stina, op en Huhzick enjelade. Wat heiß enjelade – ming Frau ess Standesbeamtin un hatt de Aufjab et Liesel un der Fädenand ze verhierode.

Die zwei wore kein Kölsche, der Fän kom usem Kollepott un et Liesel usem Alljäu. Ävver weil se sich em Kölsche Fastelovend kenne jeliert hatte, sollt en Kölle jehierodt wäde. Un nit em Rothuus, nä en der Eijesteinspooz, do wollten se „Jo“ sage för e ganz Levve zo zweit. Wie mer sich jo denke kann, kom de Verwandtschaft do herr, wo och de Brucklück herrkome: us Bayern un usem Ruhrjebiet. Die ganze Huhzicksjesellschaft trof sich met Sack un Pack am Breslauer Plaatz för zesamme noh der Eijelsteinspooz ze klabastere. Die eine kome vum Fröhstöck em Hotel, die andere wore met der Ieserbahn kumme un troken ehr Köfferche hinger sich herr.

Jung, do wor der villeich jet loss om Eijelstein, et jingk rääch bunt zo. Wie ich dann en mänchem Finster en Rähnbogefahn soch, feel mer en, dat am nöhkste Daach der Christopher Street Day wor. Dat ess ene mödäne Fierdaach, dä et en Kölle zick 1991 jitt. Bunte Kääls un Fraulück maachen dann ene Zoch durch de Stadt, dä hät jet vun Rusemondaach aan sich. Un wie die Kölsche su sin, hann die do och Spass draan.

Aan der Eijelsteinspooz paaschten sich die ganze Bajasch die steine Trapp erop bes nohm Trauzemmer, wo ming Frau allt alles schön parat jefrößelt un dekoreet hatt. Et wor en herrlije Zeremonie met vill Kölsche Tön ävver och met Bayrischem Jejo-

del un mem Steigerleed. Et Liesel un der Fädenand hann alle zwei „Jo“ jesaat un kome als jlöcklije Ihlück ungen us der Torburch erus. Un jetz jingk et op et Fiere aan un de Fessjäss hatte Doosch un Schless.

Die Huhzicksfier wor ävver nit en der Stadt vörjesinn, nä, mer mooten uns op der Wäch noh Poll maache, et jingk alsu op de Schäl Sick. Die ganze Verwandtschaft, die sich jo en Kölle nit uskannt, woodt jetz op die Autos vun dä kölsche Fessjäss verdeilt. Ming Frau un ich hatten sich om der Ohm vun der Bruck ze kömmere, der Aloys, jennant Loisl. Hä wor met singe 85 Jöhrcher en aläät Käälche un wor mem Schlofwage us dem deefste Bayern aanjereis. Wat mer och noch noh Poll bränge sollte, wor der jroße, deck met Jas opjeblose, knallrude Hätz-Luffballong, op dam em beste Kölsch fett drop stundt: Just married!

Mer maaten uns op de Söck üvver der Ebertplaatz un durch der Theodor-Heuss-Park nohm Auto. Ungerdess wor minger Frau enjefalle, dat se en der Bochhandlung vun ehrer Fründin Claudia am Ebertplaatz de neu Schullböcher för unse Filius bestallt hatt un meinte, dat se die doch wal flöck do avholle künnt, wo mer doch allt ens mem Wage en der Stadt wöre. Mer sollte rühich allt ens vörjonn, se köm flöck hingerherr.

Alsu packten ich mer der Ohm Loisl unger der Arm un heelt dä decke rude Luffballong am Kötche fass. Dann schrömte mer zwei en Richtung Auto. Der Ohm daggelten brav met singem Köfferche op Rolle nevven mer herr, mer verzallten üvver dit un dat un de Vörfreud op e jot Fessesse stundt uns em Jeseech.

Op eimol feel mer op, dat uns die Lück, die uns em Park entjaje kome, met merkwürdije Bleck belo'te. Manche woren am jriemele, andere troken de Steen krus un widder andere blevve stonn un lo'ten uns

hingerherr. Irjendwie kom ich nit dohinger, wat do jrad em Jang wor. Bes der Loisl för mich saat: „Du, i glab d Leit moanen mir zwoa san frisch verrheirat!“ Jung, do schloch mer der Plaggen en.

Wat jove meer zwei e herrlich Beld av. Kei Wunder, dat de Lück op su en Idee kome wo doch am nöhksten Dach der Christopher Street Day sin sollt.

Mer zwei sochen en unse Pooschbess-Aanzöch jo och us wie zwei opkladunjelte Bräutijame. Un der Ohm Loisl zeichten allt immer widder op der Luffballong, dä üvver uns schwävten un reef luuter: „Just married, Just married!“ Alle zwei kunnte mer uns et Laache nit verkniefe, un ich daach bei meer: Wat soll et? Wa'mer allt ei Päärche verhierodt hann, dann kütt et sich op dat zweite och nit mih aan.

Et Schönste kütt ävver noch. Mer zwei fresch Verhierodte soßen allt en Zick lang em Auto, do kom et Stina met de Schullböcher durch der Park op uns aan un wor am Jriemele. „Stellt üch ens vör,“ saat et, „ich kumme en der Böcherlade eren un kaum dat ich et Claudia bejröß hatt, jingkt ehr zwei op der ander Stroßesick en der Park eren.“ „Ooooch, kuck emal da“ reef et Claudia, „die zwei alten Schwulen, die sin sicher frisch verheiratet! Is dat nit nett anzesehn!“

„Un wat häs do dann jesaat?“ frochten ich drop et Stina. „Ich?“ saat it, „Ich hann jesaat: Jo, dat es Männerjlöck. Ävver dat ess doch en Kölle nix Besonders. Üvvrijens, dä met dem Luffballong, dat ess minge Mann! Häs de dä dann nit erkannt? Wat meins de, wat et Claudia do för e Jeseech maat? Im feel der Belderlade us de Angele, dat im der Mungk opstundt.“

Un wie mer dann dat Kreppche beim Kaffeedrinke der Huhzicksjesellschaft verzallt hann, wollten se all e Foto vun dä „fresch Verhierodte“ met dem Hätzluffballong maache.

Mundartautorenabend 2022

An dieser Stelle sei schon jetzt auf den Mundartautorenabend 2022 verwiesen, die Teilnahmemodalitäten erscheinen in KuF 100, hier schon einmal das Motto bzw. Thema, damit die kölschen Gehirnzellen der Interessierten schon einmal zielgerichtet aktiv werden können:

„*Wa'mer well, ka'mer vill*“

Zo Besök met Maneere – en satirische Fabel

Ina Philippsen-Schmidt

Wat han ich e herrlich ald un staats Domizil övver etliche Geschosse! Vum Daach han ich en endrocksvolle Ussich, un en mingem Keller hatte de Vörbesetzer ald Äaz gefunge un usgebuddelt. Zoletz wore esugar Alderdumsforscher do unge, weil se jet vun de Neanderthaler finge wollte.

Zor Ungermeed woren bei minger Famillich ald de Preuße un belgische Kommisköpp. De Belgier sin vör e paar Johre usgetrocke. Dodröm es et jetz bei mir ärg geräumig – immerhin die zweitgrößte Wohnung en NRW. No minger apaate Ausstattung dat sich jede Ennenarchitek de Muul lecke - bei denne fünfhundert Zoote an Boddembelag, Tapet, Möbelemang un Deko. Domet dat esu bliev hät mir esugar de EU Aadigkeit zokumme looße.

Us dam Grund krige ich vill Besök, wat mir aan un för sich wellkumme es. Denne Lück kann ich vill Histörche verzälle, un ich strunze och gään met mingem Interieur. Zickdam Heerschare vun Lück nit mih nor en ehrer eige Hött hocke mööchte un sich

zor Avwähßelung su jet Dolles wie bei mir beluure welle, schelle se luuter an minger Dör.

Ihr künnt üch nit vörstelle, wat et nit alles gitt!

Öftersch bringe se sich selvs jet zo Müffele un zo Süffele met, un av un zo flüg ene Dooschlöscherkarton ov en Botteramstüt unger dat Schaaf en minger Dill. Wann ich dat metkrige un de Steen runzele, heisch et, ich hätt do jo keine Müllemmer positioneet.

Dis Dag dat eine Gass singe Möpp vun der Ling looße, un dä stürmte tirecktemang unbeopsichtig en die Stuvv vun minge kleine Pänz. Die Stümpche wore donoh nit mih zo berühige.

Wann die vierbeinige Gefährte op minger schöne lila-gröne Uslägwar erömkacke, es dat nit aangenähm. Der Givvel es ävver, wann dä Besök dat Geköttels en Hungksdress-Büggelche verpack und mir die zoge-knöddele Exkremente op et Vertiko läht. Fresch verliebte Päärche sin aangenähm Gäss – die han e Aug för ming romantische Enrichtung. Wann die ävver ne Bekannte met Profi-Usröstung zom Fotografeere em Schlepp han, do geht mir ald de Pump! Die bränge et fäädig, ungefrogt en mi Schlofzemmer zo talpe un sich för e Foto puddelrüh op minger Tagesdeck zo flätze und die ganze Paradekasse ze verwöhle. Dat krige ich gar nit mih ööntlich zoteet. Se sin nit all esu – ävver die mem Klammerbüggel Gepuderte maache mir evvens ärg zo schaffe – latsche en ming privateste Zemmerche eren und schnäuve do eröm. Mänche dun ganz noh aan mingem verge-drügte Zeerrot en Zarett flöppe ov zerdröcke ehr Kippe mir nix, dir nix op mingem Parkettboddem.

Et letz noch saht ein vun minge Gäss, dat se esu vill herrliche seldene Blome wie bei mir selde aan einer Plaatz gesinn hätt. Die

kann ich ävver nor wigger esu präsentee-re, wann et nit zor Gewennde vum Besök weed, Planze us minge Blomepött zo mop-se un klammheimlich met heim zo nemme. Ehr gläuvt, dat git et nit? Dat mer sich op Besök esu donevve benemme deit?

Ming Domizil es et Naturschutzgebiet Wahner Heid, und do erlevve ich esujet dagdäglich dotzendwies.

De Flora un Fauna mööch sich dat nit gän gefalle looße. Die kann sich ävver nit rääch zor Wehr setze.

Hät beim Lese öör schlääch Gewesse geschlage? Dat läht sich, wann mer nit esu wigger mäht.

Ehr künnt dann och hätzlich gään widder en et zweitgrößte un an Aate richste Naturschutzgebiet vun NRW zo Besök kumme - ohne zo schelle un ohne Entreddskaat - ävver met Maneere wie en der Wonnung vun de beste Fründe. Wann ihr vürschreffsmäßig elans dä rude Nüppche op hölze Foste bei mir op Erkundungstour goht, rolle ich üch zo jeder Johreszigg ene neue Teppich us – wieß, grön, gääl ov lila. Un dat passende Konzäät stöört ming Fauna bei.

Bildhauerkunst in Köln Folge 34

Dr. Helmut Fußbroich

Der 1911 nahe dem Rheinauhafen aufgestellte Tauzieher ist die erste Freiplastik in Kölns öffentlichem Raum. Gelangten bislang nur Geistesgrößen und Herrscher in den Genuss eines Denkmals, so wurde nun auch der arbeitende Mensch Thema der Denkmalkunst. Damit ist der Tauzieher eine autonome Skulptur, er ist ein Denkmal künstlerischer Emanzipation - der Tauzieher als negativer Heroe. Der

Jüngling sitzt nackt auf einem vom Wasser umspülten Polier. Sich Halt verschaffend, umschlingt er mit dem linken Bein den Poller. Den muskulösen Oberkörper vorbeugend, zieht er an der Tauschlinge. Seinen kraftvollen Zug kontert er, indem er sich mit dem linken Arm auf dem Poller und mit dem linken Knie auf einem der Bolzen abstützt. Durch die Neigung des Oberkörpers, die Wendung des Kopfes, aus der gegengerichteten Bewegung der Arme und durch die angewinkelten Beine entsteht eine Torsion, die ihre Achse in der aus dem rechten, auffallend kraftlosen Arm



Titel	Der Tauzieher
Bildhauer	Nikolaus Friedrich (1865-1914)
Datierung	1908-1911
Material	Muschelkalk
Stadtteil	Altstadt-Süd
Straße	Holzmarkt

und dem Tau gebildeten Diagonalen hat. Aus deren Zusammenspiel mit der vom Poller aus aufsteigenden Vertikalachse gewinnt die Skulptur ihre innere Spannung. Die Führung der Gliedmaßen öffnet sie zum Umland und schirmt sie zugleich von ihm ab.

Neubau des Historischen Archivs Im Gespräch mit: Dr. Max Plassmann

Friedhelm Sarling

Es ist ein eindrucksvoller Neubau für eine der bedeutendsten Sammlungen, über die unsere Stadt verfügt: der Neubau des Historischen Archivs am Eifelwall 5.

Zwölf Jahre nach der Katastrophe an der Severinstraße und Zwischenstandorten am Heumarkt und in der Brabanter Straße, können zum Ende diesen Jahres die für das kulturelle Gedächtnis der Stadt unverzichtbaren Dokumente nach dem Umzug in das neue Haus wieder leichter Forschern und interessierten Bürgern zugänglich gemacht werden. Der langgestreckte Baukörper umschließt mit außen liegenden Räumen für Verwaltung und Restaurierung das „Schatzhaus“, also den Kern mit den Beständen. Etwa 160 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt das Historische Archiv zurzeit, davon verständlicherweise viele in der Restaurierung.

Der Standort, viele Jahrzehnte eher mit Hinterhofcharakter, ist sehr gut gewählt, liegt er doch zentrumsnah in unmittelbarer Nachbarschaft zum Justizzentrum und vor allem zur Universität.



Dr. Max Plassmann, dessen Tätigkeit als Wissenschaftler im Historischen Archiv der Stadt Köln mit „Sachgebietsleiter für Altbestände, Nachlässe und Sammlungen“ benannt wird, hat sich Ende Juli Zeit genommen, um den Leserinnen und Lesern von *Krone un Flamme* die Aufgaben des Historischen Archivs im Allgemeinen und seine im Besonderen darzustellen. Dr. Plassmann erklärt, dass die Archivierung von Unterlagen im „Gesetz über die Sicherung und Nutzung öffentlichen Archivguts im Lande Nordrhein-Westfalen“ (Archivgesetz Nordrhein-Westfalen - ArchivG NRW) als Pflichtaufgabe von Kommunen benannt wird. Er macht darauf aufmerksam, dass es zu den Aufgaben kommunaler Archive in der Demokratie unter anderem gehört, durch Archivierung und Zugänglichmachen der Akten das Verwaltungshandeln aus den Quellen langfristig transparent zu machen. Der Charakter eines „Bürgerarchivs“ ermögliche

auch archivieren, nicht wissenschaftlich arbeitenden Nutzern den Zugang zu den Sammlungen. Die Begriffe „Transparenz“ und „Offenheit“ verweisen darauf, dass jeder das Recht habe, Einblicke in Quellen zu nehmen. Digitalisate als zunehmende Serviceleistung aller Archive stellen eine erleichterte Form der Nutzung dar und schonen die Originale, bedürfen aber, angesehen von der aufwändigen Erstellung immer auch eine sorgfältiger Prüfung urheberrechtlicher Fragen und solcher des Datenschutzes. Insofern sind Archivare auch Treuhänder für die Menschen, die in Akten erwähnt oder auf Fotos dargestellt werden, eine verantwortungsvolle Aufgabe. Die intensive, auch internationale Nutzung der umfangreichen Bestände mache das Historische Archiv der Stadt Köln zu einem der wichtigsten Kommunalarchive in Deutschland, erklärt Dr. Plassmann.

Seine eigene Zuständigkeit umfasst die städtischen Quellen vor 1815 sowie die Sammlungen und nicht städtischen Nachlässe seit 1815. Und damit sind wir beim Heimatverein Alt-Köln e.V. angekommen. Die lange Jahre im Kölnischen Stadtmuseum aufbewahrten Sammlungsstücke des Heimatvereins Alt-Köln mussten wegen der Aufgabe des Museumsstandortes an der Zeughausstraße zunächst im Karnevalsmuseum zwischengelagert werden und sollen nun daraufhin untersucht werden, ob sie als Quellen geeignet und dazu öffentlich zugänglich gemacht werden sollen. Was in das Archiv kommt, darüber entscheidet nach qualitativen Gesichtspunkten unser Gesprächspartner. Wer sich in seinen privaten Sammlungen jemals vor die Frage gestellt sah, welche der überlieferten oder gesammelten Dokumente auf jeden Fall als erhaltenswert einzustufen sind, kann sich vorstellen, dass eine solche

Entscheidung für ein öffentliches Archiv nach standardisierten Kriterien erfolgen muss. Dr. Plassmann erläutert, welche Tragweite die Entscheidung hat, etwas in ein Archiv aufzunehmen, nämlich dass das betreffende Objekt als Unikat unveräußerlich ist und „ewig“ im Archiv bleiben wird. Neben der Bedeutung als Quellenmaterial mit Bezug zur Stadt Köln gilt es nicht zuletzt, die damit verbundene Kosten im Blick zu haben. Wir dürfen also gespannt sein, was aus der vom HvAK gehüteten Sammlung Eingang in das Historische Archiv finden wird.

Die Frage nach seinem beruflichen Werdegang fasst er so zusammen: Studium der Geschichte an der Universität Mainz, Promotion, anschließend archivarisches Fachausbildung im Rahmen eines Archivreferendariats an der Archivschule Marburg. Nach einigen Jahren als Leiter des Universitätsarchivs in Düsseldorf wechselte der gebürtige Sauerländer 2009, wenige Wochen vor dem Einsturz des Historischen Archivs nach Köln. Erst hier wurde er auf einen besonderen familiären Bezug zu Köln aufmerksam, als er vom Plassmann'schen Keller unter dem Rathaus erfuhr, dessen Name auf einen entfernten Vorfahren aus einem Kölner Familienzweig zurückgeht. Aus diesem Familienzweig stammte auch die Ehefrau von Johann Jakob Peter Fuchs (1782-1857), der als Stadtsekretär seit 1815 zuständig für die überlieferten städtischen Akten und

Dokumente war und sich als erster intensiv um das Stadtarchiv kümmerte.

Der Direktorin Frau Dr. Schmidt-Czaia und allen im Historischen Archiv tätigen Menschen wünschen wir fortan eine ungestörte und ertragreiche Arbeit an den Schätzen aus der Geschichte der Stadt Köln.

Krone un Flamme bedankt sich bei Herrn Dr. Plassmann für den informativen Einblick in die Aufgaben und die Arbeit des Hauses und die Bereitschaft, das Inventarium der Sammlung des Heimatvereins auf Relevanz und Nutzen für die Öffentlichkeit zu überprüfen.



Köle - Lanzarote - Sibbegebirch

Frank Gebhardt

Dä Dieter HÖSS hät mit singem Hinweis in KuF Nr. 95, Seite 31, „Echte Kölner“ Räch. He es dä Bewies: Medde der 1980er Jahr wor ich met mingem Altarjeschenk op dä schönen Kanareninsel Lanzarote.

Op dä Insel jov et vill ze loore. So och de „Cueva de los Verdes“, en Höll unger dr Äd. Dat wollte mer sinn. De Kaate hatte mer schon un däte am Injang op de nökste Führung wade. Do kom en Frau an de Kass un fröch: „Wann jeiht dat dann he wigger?“ Dä Mann en dem Hüsje hatt alles kapeet un op Spanisch jeantwoot: „A la una!“ („Ein Uhr“) Och die Frau hatt dat kapeet un saat: „Dann es et ja jot.“ Et wor jrad veedel op zwölf.

Zofällig loorte se mech an un ich saat: „Do könnt Ehr jo vürher noch e paar Kölsch drinke.“ Jetz jingk dä Verzäll los!

„Sid Ehr och us Kölle?“ Ming Antwoot: Nit janz, mer sin us Berjisch Jläbbisch!“

Sei: „Ich und nit, ich ben us Bonn, jenau us Königwinter.“

„Jetz saat äwer nit us Oberpleis.“

„Kennt Ehr dat?“

„Ja, newenan in Thomasberg wonnt ene Sportfründ vun meer. En de „Ungere Stros“ Nr. 71 (Stafsenname und Hausnummer geändert).

Dat wor jet für dat Mädche, et dät sech vör meer opbaue, loorte mech vun oven bes unge an un fröch: „Wer es dat dann?“

Ich nannte dä Name.

Jetz wood ehre Bleck noch strenger: „Woher kennt Ehr den dann?“

„Dä es ene Handballfründ vun meer.“

„Dann es jot, dä es nämlich minge Schwoger!“ Vun jetz an jingken de „Hätzliche Jröls“ tösche

dä Sibbegebirch und Jläbbisch hin un her. - Leider künne Schwoger un Schwöjersch uns nur noch us dem Himmelpöjze sin.

Gerechteres bzw. korrekteres Buchstabieren, vielleicht auf Kölsch: „Buchstabiertafeln“

Das Deutsche Institut für Normung möchte endlich Entwicklungen in der „Buchstabiersprache“ aufarbeiten und ein Zeichen gegen Entwicklungen setzen, die u.a. durch die Nazis durch Eliminierung jüdischer Anklänge im Buchstabieralphabet (Siegfried für Samuel, Nordpol für Nathan usw.) eingeführt wurden. Möglicherweise können Mundartautoren mit kölschen Vorschlägen aushelfen:

Et kölsche Alphabet

Henner Berzau

Aape sin jelunge Deere.
Bäumann mäht de Kinder bang.
Chreste Fastelovend feere.
Dutjesahte levve lang.

Elsterauge loße schliche.
Ferkes-Wellem ess en Klut.
G am Anfang kann mer striche.
Höhner kumme flöck en Nut.

Iggel kennt mer nit beim Feere.
Jau ze sin, dat brängk nit vill.
Kaffemöhne disputeere.
Letsche loße ess e Spill.

Müngchesmoß weed jän jenomme.
Nümmes ess vun Fähler frei.
Op der Baum ess hä jeklomme,
Prumme stelle - Biesterei!

Quetschebüggel, loß Dich trecke!
Raderdoll weed dann jedanz.
Schunkele dünn all die Jecke.
Trööte mööch ne kleine Panz.

Urselpiefe stonn op Reihe.
Veh weed off noh Stöck jezallt.
Wännläpper dünn mihtstens schreie,
Xanten ess, wie Kölle, alt.

Ypsilon? Wor nix ze finge!
Zappermot, jitz weed jefeeet.
Häss de Tön, dann dünn et singe,
He dat »kölsche Alphabet«!

ABC en kölsche Tön

Christa Block

Aape sin jelunge Deere,
Brassel hät mer an de Jäng,
Chreßte Fastelovend feere,
Düvelskäl, dat eß der Schäng.
Elsteraug, dat deit fies dröcke,
Fisternöll määt jung Lück Freud,
G em Kölsche deit nit jöcke,
Hannes schleit de Tummeleut.
Iggel kann ich nit jot ligge,
Jömere deit manche Krott,
Köttele op Pädcher rigge,
Lotterbov schleit vill kapott.
Maue deit erop mer sträufe,
Nix eß flöcker wie ne Bletz,
Ooßeköpp deit mer nit däufe,
Plüschprumm lösch der Doosch bei Hetz.
Quädele kritt mer vun Mücke,
Rümcher schriev mer op Papeer,
Seivermanes well sich jöcke,
Tachtel stopp im dat Pläseer.
Ursels-Palm hät jän jesunge,
Vüjfel flejen en de Hüh,
Wäuleskopp hät Lüs jefunge,
X un
Y – futtü.

„Zuckerpuckel“ wor kei Kruffes...
Zapperlot, wat eß doch schön
Meer jeflupp en mingem Kruffes
ABC en kölsche Tön.

Während Informationen zu Henner Berzau an dieser Stelle aufzuführen „Eulen nach Athen tragen“ hieße, seien zu der ihm folgenden Autorin einige Informationen angeführt:

„Christina Block (1914–2003) startete 1950 ihre »MundartautorenLaufbahn« mit dem ersten Preis bei einem Wettbewerb für HänneschenStücke in der Sparte Stücke für Erwachsene. »Et richtige Dotzend« wurde 1953 aufgeführt. Als Angestellte bei der Stadtverwaltung blieb ihr neben der Familie nur wenig Zeit zum Schreiben, so dass sie sich erst mit Beginn des Ruhestandes darauf konzentrierte. Vor allem als Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln e. V. erhielt sie Kontakt zu anderen Mundartautoren und Arbeitskreisen. Bereits 1977 übernahm Heribert Klar einige ihrer Texte in die Anthologie »Kölsche schrieve«. Weitere Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften folgten. Sie beteiligte sich an Videobüchern, eines ist ihr allein gewidmet »Et bläck Lädi«. 1997 erschien schließlich ihr Buch »Dem Freßklötsch si Schwester«. Sie schrieb Liedtexte, die von Arthur Sädler vertont und 1989 auf der Schallplatte »Jo, dat es Kölle« veröffentlicht wurden. Autorenabende und andere Veranstaltungen, vor allem des Heimatvereins Alt-Köln und der Akademie für uns kölsche Sproch profi - tierten von ihren temperamentvollen Auftritten. Auch beim Kölsch-Telefon war sie regelmäßig zu hören. Ihre kölschen Texte stellen meist den Menschen in den Mittelpunkt.“

Ingeborg Nitt in: Klaaf 2/2015. S. 26

ALLES HÄT SING ZICK

Hans-Georg Tankiewicz

Ein Tag vor dem berühmt-berühmten Aschermittwoch, dem 1. März 2022, dem Tag, an dem laut Jupp Schmitz alles vorbei ist, ist der Erscheinungstermin der 100. Ausgabe terminiert, die letzte, die unter der gemeinsamen Arbeit und Verantwortung von Friedhelm Sarling und mir erscheinen wird. Die Situation passt noch zum Motto der diesjährigen Session „Alles hät sing Zick“. Bereits 1979 veröffentlichten die Bläck Fööss auf ihrem Album „Uns Johreszigge“ das Lied „De 5 Johreszigge“ (Text und Musik: Hans Knipp u. Bernd Antweiler), in dessen Strophen jeweils der letzte Vers das diesjährige Motto in Variationen aufgriff. Doch wie so viele Lebensweisheiten geht auch diese auf die Bibel zurück. Heute findet sich die Reflexion über das Wesen der Zeit „Ein Jegliches hat seine Zeit“ (Koh 3,1 bzw. Pred 3, 1) in einer Vielzahl von Traueranzeigen, wo zum Teil gegensätzliche Begriffe aufgelistet werden, die zusammengehalten werden durch die „rechte Zeit“, in der sie Gültigkeit besitzen. Gemäß der Theologin und Fachfrau für das AT, Professorin Melanie Köhlmoos, geht es bei der Zeiteinschätzung weniger darum, was jeweils wünschenswert ist oder nicht, sondern wann es an der Zeit ist, etwas zu tun und zu lassen.

Für Friedhelm Sarling und mich war es eine arbeitsreiche, aber auch schöne Zeit, die wir der Initiative unseres ehemaligen Baas, Prof. Jürgen Bennack, verdanken, der uns am Hansaring 10 vor langer Zeit zusammenbrachte. Gemeinsam mit Martina Thönißen, deren Adloraugen so

manchen Fehler im Vorhinein aufdeckten und sein Erscheinen verhinderten, hat die Redaktion „zich Johr“ analog und digital, per Telefon und Mail vertrauensvoll zusammengearbeitet. Wir bedanken uns bei unseren Leserinnen und Leser für die kritische Treue, mit der sie uns begleitet haben, und die Anregungen für so manchen Artikel.

Neues us dem Mettwochkreis

Jet Neues för ze rode:

Gertrud Meinert för der Mettwochkreis

AUCH – EL – FER – HEL – IES – JASS – JE – KA – KE – KOF – KO – LA – LER – LEV – LE – LI – LONG – NAAKS – OT – PING – RHING – ROL – SPE – STER – TE – TIL – TESS – TI – ÜL – US – VER – WOOSCH – ZANT

Wa'mer de Anfangsbochstave vun de Lösungswöder aanenein stivvelt kütt ene Kääl erus, dä jede kölsche Puut kennt.

1. Schmätz en der Muul; 2. Pankrätius, Servatius, Bonifatius... sin; 3. Hä määt de Naach zom Daach; 4. Jet besonders leckeres för ze müffele; 5. „Aua“ am Foß; 6. Arbeitsmann en der Werf; 7. bekannte klein Stroß en Kölle; 8. „Spezialität“ för op et Brut; 9. Döffwässerche; 10. Leckerei en der Chressdaachs zick

Wesst ehr no wä ich ben?

Et jitt och widder jet ze jewenne:

1.–3. Pries: E Booch

Die Lösung schicken Sie bis zum 15. Januar 2022 (Einsendeschluss, Datum des Poststempels) bitte nur per Postkarte an

unser Vorstandsmitglied Marita Dohmen, Simmerer Straße 14, 50935 Köln.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen, ebenso sind die Vorstandsmitglieder des Heimatvereins sowie die Mitglieder des Mittwochskreises von der Teilnahme am Preisrätsel ausgeschlossen.

Oplösung vum Rötzel KuF 98

Marita Dohmen

Et hät widder je flupp. 22 Lückcher hann uns de richtige Lösung jescheck. Bei üvver 1300 Metjlidder ess dat jo eijentlich jet winnich. Ömsu jrößer sin ävver de Jewinnschangse. Ich muss noch ens sage, dat bloß enjedrage Metjlidder beim Rötzel metmaache dürfe. Familijemetjlidder alsu nor, wann se entweder selvs aanjemeldt odder zemindes als Zweitmetjlied aanjemeldt sin. Denkt draan, en Zweitmetjliederschaff koss bloß de Hälfte!!! **Die richtige Antwoot wor: Speimanes em Hännesche.**

Mer jrateleeren all denne, die de richtige Lösung jefungen hann!

Jewonne hann:

1. Paula und Hans Freund, Hürth;
2. Heinz-Georg Selbach, Lindlar;
3. Thomas Könen, Köln;

Usserdäm hann de richtige Lösung jefunge: Gina Buhz, Köln; Bernhard Claßen, Köln; Hans Esch, Schleiden; Siegfried Grallert, Kerpen; Wilfried Hänsel, Köln; Gisela Kaub, Pulheim; Rudolf Klein, Köln; Hubert Kürten, Weilerswist; Renate Lätsch, Köln; Marlies Lauter, Köln; Helmut und Brunhild Löhr, Köln; Dieter Lorenz, Dormagen; Thea Luchtefeld, Köln; Heidi Plaster, Niederkassel; Günther Radajewski, Pulheim; Margret Scharfe, Brühl; Ingrid Schulz, Köln; Lisa Taschbach, Köln; Albert Tüpprath, Mülheim.

„UNS KRITT MER NIT KLEIN“

Friedhelm Sarling

Mit diesem deutlichen Statement haben sich Monika Kampmann und Ingrid Ittel-Fernau im August mit einer neuen CD zurückgemeldet. Zurückmelden, das mussten die beiden sich ausschließlich wegen der Maßnahmen, die im Zuge der seit Anfang 2020 grassierenden Corona-Pandemie das kulturelle Leben zum Erliegen gebracht hatten. Nicht nur Monika und Ingrid waren trotz etlicher Konzerte „an der frischen Luft“ auf „Entzug“, ebenso die Freunde ihrer musikalischen Auftritte. Die Corona-CD mit neuen und neu interpretierten Liedern konnte da wenigstens etwas Abhilfe schaffen. Der Verfasser hatte Gelegenheit, die beiden Ende September bei einem Auftritt im Senftöpfchen zu erleben. In ihrem Programm unter der Überschrift „Der Himmel jewölf üvver Kölle“ erinnerten Monika und Ingrid an zwei bedeutende Textdichter, den vor 100 Jahren geborenen Henner Berzau (1921-2008) und den vor 10 Jahren verstorbenen Hans Knipp (1946-2011). Es ist großartig, wie Monika Kampmann, der wir an dieser Stelle nachträglich, dafür doppelt herzlich zu ihrem 75. Geburtstag gratulieren, durch ihre Moderation „ihr“ Publikum thematisch und musikalisch in den Bann zieht. Bewundernswert ist das sichere, ungekünstelte Zusammenspiel der beiden. Hinzu kommt die Fähigkeit, auch einem „fachkundigen Publikum“ neue Zugänge zu sehr bekannten kölschen Liedern zu eröffnen. Es ist, wen wundert es, fast pädagogisch, wenn Monika inhaltliche Nuancen und Vergleichbarkeiten in den Texten von Henner Berzau und Hans Knipp herausarbeitet und Zusammenhänge herstellt. Viele in unserer Stadt können

kölsche Lieder mitsingen, aber weniger viele verstehen die darin steckenden Aussagen und Zusammenhänge. Wer die Auf-führung am Wahlsonntag im Senftöpf-

chen erleben durfte, der weiß mehr über das, was eine kölsche Seele musikalisch zum Ausdruck bringen vermag und konn-ten gleichzeitig eine entspannte Zeit außer-halb aller Nöte verbringen, die durch die Pandemie verursacht worden sind.

Leev Monika, wann ich dich singe hüre, jeiht mer et Hätz op.

CD erhältlich über:
www.monika-kampmann-koeln.de oder
fernau@aol.com



1. Jeder kann jet dunni T & M: Hans Knipp aus CD: Doot jet, fangt aan! 2012 2/10	3:05
2. Zick es Jlöck T & M: Björn Heuser *NEU*	2:38
3. Halleluja, Halleluja T: Elisabeth Kump, M: nach Johann Anastasius Freydinghausen Macht hoch die Tür, die Tor macht weit (1704), Monika Kampmann/Ingrid Ittel-Fernau *NEU*	2:36
4. Jew mer ding Hand T & M: Udo Müller *NEU*	3:46
5. Jroß dich, Maria Kölscher T: Karl Becker, M: nach „Ave Maria no morro“ von Herivelto Martins aus CD Würsche, 2008/22	3:00
6. Unse Vatter T: Bernd Meinunger, M: Hanne Haller, Kölscher T: Fritz Häck aus CD: Wünsche 2008/23	3:20
7. Halleluja T: Peter Brings, Stephan Brings, M: Harry Alfter, Peter Brings, Stephan Brings aus CD: Doot jet, fangt aan! 2012 B/16	2:45
8. Vun Engle met steller Maach T: Dietrich Bonhoeffer: Von guten Mächten, M: Siegfried Fietz, Kölscher T: Hilde Ströbert / Heribert A. Hilgers aus CD: Chressdaach en Kölle 2003/9	2:52
9. Wünsch für Joddess Sän T & M: Markus Pytlík: Irtsche Segenwünsche, Kölscher T: Hilde Ströbert / Heribert A. Hilgers, aus CD: Chressdaach en Kölle 2003/26	3:06
10. Jangk, bliev nit stonn! nach Edith Piaf: Non, je ne regrette rien! T: Michael Vaucaire, M: Charles Dumont, Kölscher T: Henner Berzau aus CD: Jangk, bliev nit stonn! 2000/26	2:39
11. Lääv, lääv, lääv T & M: Karl-Heinz Brand *NEU*	3:41
12. Tu was! T: Barbara von Sell, M: Monika Kampmann / Barbara von Sell aus CD: Eindrücke 1997/20	2:25
13. Uns kritt mer nit klein T: Eifi Steckmann, M und Arrangement: Hermann Jörgen Schmitz *NEU*	6:01
14. Ovends, wann ich schlofe jonn T: Adelheid Wette, M: Engelbert Humperdinck, Kölscher T: Heribert A. Hilgers aus CD: Doot jet, fangt aan! 2012 B/22	2:09
	CD 0080 44:13

Besuchen Sie uns
auch auf Facebook
<https://www.facebook.com/HeimatvereinAltKoeln/>

Zom Jebootsdach vill Jlöck

Januar

Wolfgang Häck 65
Hans-Jürgen Rey 75
Lutz Steffens 85
Barbara Grüne 70
Elke Primnitz 65
Jakob Weber 70
Klaus Knops 75
Emmy Kohl 93
Heidi Plaster 70
Maria Keller 102
Norbert Hilgers 75
Luise Schlieder-Kosowski 70

Michaela Kamp 75
Michael Kolf 50
Christa Abels 60
Helene Nau 75
Bruno Knapstein 91
Gertrud Flockert 85
Reiner Müller 85
Juliane Olbertz 80
Elfriede Poniatowski 80
Doris Brielke 80
Ernst L. Kleint 80
Gertrud Fritze 80
Waltraut Borger 85
Beatrix Merla 85
Elfriede Braun 90

Februar

Helga Thorwart 70
Otfried Loeber 75
Gertrud Dorbach 70
Ursula Dick 65
Uta Heinz 65
Anton Großholz 80
Elisabeth Hellendahl 85
Monika Thommessen 75
Volker Gröbe 75
Otto Schmickler 94
Roswitha Walbroel 65
Ursula Schaum 75
Emmi Sturm 91
Manfred Ehrhardt 75
Anni Mews 90
Ulrike Wittmann 65
Anneliese Detert 98
Heinrich Etbach 85
Käthe Broich 90

März

Doris Rennig 75
Peter Kober 80
Anne Bollrath 92
Harald Lehmann 85
Heinz-Josef Gerdes 70
Friedhelm Götz 93
Etta Engels 70
Ursula König 80
Helene Loeber 70
Theo Dohmen 90
Renate Hilgers 65
Monika Heinrichs 65
Michael Geimer 65
Marianne Müller 90
Wilfried Hänsel 75
Alice Schlüter 75
Hilde Wißmann 85
Renate Lanzrath 75
Werner Lichtenberg 60
Renate Reimann 65
Milli Griesbach 95
Marianne Geuer 75
Edith Hausmann 65
Marianne Hollmann-Zimmer 90
Ursula Brings 80
Marlies Schmitz-DuMont 85

Veranstaltungen – Rückblick

OMV - 27. September 2021

Friedhelm Sarling



Der Vorstand des HvAK nach der Wahl am Abend des 27. September 2021. Stehend von links: Petronella Pistor-Rossmann (Schriftführerin), Marita Dohmen (stellvertr. Vorsitzende), Norbert Hilgers (Baas), Günter Stock (Archivleitung), Siegfried Grallert (Beisitzer), Lothar Kluge (Beisitzer), Eckehard Backhausen (Schatzmeister), Prof. Dr. René Frings (Beisitzer). Sitzend von links: Nina Blume (stellvertretende Schriftführerin), Martina Thönißen (Beisitzerin), Uwe Baltrusch (Geschäftsführer der Kumede), Philipp Voigt (stellvertretender Schatzmeister), Wolfgang

Semrau (Spielleiter der Kumede). Nicht auf dem Foto: Wolfgang Papp (Beisitzer)

Ehrungen

Nach langer Unterbrechung durch die Maßnahmen gegen das Corona-Virus konnte am 27. September 2021 endlich die Ordentliche Mitgliederversammlung 2021 des Heimatverein Alt-Köln durchgeführt werden. Da der Albertus-Magnus-Saal in der Residenz am Dom noch nicht zur Verfügung stand, hatte der Vorstand die Mitglieder in den Brunosaal nach

Klettenberg eingeladen. Diese Gelegenheit, außer über *Krone un Flamme* und die Homepage wieder live über das Vereinsgeschehen informiert zu werden, nutzen zahlreiche Mitglieder, die sich vorher angemeldet und ihren Immunstatus beim Eintritt nachzuweisen hatten. Persönlicher Kontakt, das wurde deutlich, ist ein lange vermisster Bestandteil des Vereinslebens. Vom Baas willkommen geheißen wurde **Martin Jungbluth**, seit 2012 Ehrenvorstandsmitglied, der mit seiner Frau Käthe zur OMV gekommen war. In diesem Jahr kann Martin Jungbluth auf 60 Jahre Mitgliedschaft im Heimatverein zurückblicken, viele Jahre davon in verantwortungsvoller Vorstandstätigkeit und unvergessen als wohlwollend-kritischer Nikolaus in den Adventsveranstaltungen unseres Vereins.



Am Anfang der umfangreichen Tagesordnung konnte Baas Norbert Hilgers zwei Mitglieder, genauer gesagt zwei Institutionen mit einer Urkunde und einem von unserem Mitglied Ingrid Schulz gemalten Bild für ihre langjährige Mitgliedschaft ehren. Seit 6 mal 11 Jahren gehört die Koelnmesse GmbH dem Heimatverein Alt-Köln an. Deren Kommunikationsmanager **Björn Troll** nahm aus der Hand von Baas Norbert Hilgers in Vertretung für

Herbert Marner, den Geschäftsführer (CFO) der Koelnmesse, die Urkunde und ein Bildgeschenk entgegen. Koelnmesse CFO Herbert Marner erhielt einige Tage später die Urkunde und das Bild. Koelnmesse postete dazu folgenden Text: „Die Koelnmesse ist mit bald 100 Jahren Unternehmensgeschichte Teil der jüngeren kölnischen Geschichte sowie gleichzeitig Botschafter der Stadt und der Region weltweit. „Wir freuen uns, seit sechs mal elf Jahren den Heimatverein

Alt-Köln e.V. zu unterstützen und damit unseren Beitrag zur Pflege der kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart zu leisten," sagte Herbert Marner, Koelnmesse CFO, anlässlich der Ehrung und Übergabe der Urkunde - übrigens gleichzeitig ein doppeltes Jubiläum: Auch Herbert Marner wurde in diesem Jahr 66. Herzlichen Glückwunsch!"



Für den Heinen-Verlag, der dem Heimatverein Alt-Köln seit 50 Jahren die Treue hält, nahmen **Cordula von Wysocki**, Chefredakteurin der Kölnischen Rundschau, und **Stefan Sommer**, Leiter der Lokalredaktion Köln, die Ehrung entgegen.

Prof. Hans-Georg Bögner, Geschäftsführer der SK Kultur der Sparkasse KölnBonn und Leiter der Akademie für uns kölsche Sproch, wurde für seine langjährige verdienstvolle Zusammenarbeit mit dem Heimatverein die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Frau Oberbürgermeisterin **Henriette Reker** war zwar an diesem Abend verhindert, hatte aber die ihr angebotene Ehrenmitgliedschaft schriftlich angenommen. In ihrem vom Baas verlesenen Grußwort heißt es:



Sehr geehrter Herr Hilgers, sehr geehrte Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln, sehr geehrte Damen und Herren, auch wenn ich am heutigen Tag aus terminlichen Gründen nicht in Köln und somit auch nicht bei Ihnen sein kann, möchte ich die Gelegenheit doch nutzen, um auf diesem Weg ein paar Worte an Sie zu richten.

Meine Damen und Herren, heute gibt es gleich mehrere Anlässe, über die ich mich ganz besonders freuen darf. Zum einen in meiner Funktion als Aufsichtsratsvorsitzende der Koelnmesse GmbH, die heute für ihre 66-jährige Mitgliedschaft geehrt wird und damit ein besonders schönes, kölsches Jubiläum feiern darf. Und zum anderen natürlich auch ganz persönlich, weil mir eine besondere Ehre zuteilwird.

Liebe Mitglieder, ich bedanke mich herzlich dafür, dass ich für die „Ihremetjlddschaff“ des Heimatvereins Alt-Köln vorgeschlagen wurde und nehme diese besondere Ehre natürlich sehr gerne an!

Nachdem bereits frühere Oberbürgermeister der Stadt Köln, wie Herr Dr. Konrad Adenauer und Herr Dr. Theo Burauen diese Auszeichnung erhielten, bin ich als gebürtige Kölnerin besonders stolz darauf, dass die Wahl nun auch auf mich gefallen ist. Ich möchte mich bei Ihnen allen herzlich bedanken – dafür, dass Sie mir

diese Ehre zuteilwerden lassen und auch dafür, mit wieviel Herzblut Sie sich im Heimatverein Alt-Köln für die Wahrung unserer Geschichte, unserer Kultur und unserer Sprache einsetzen. (Auszug, die Red.)

Es gab viel zu tun für Baas Norbert Hilgers an diesem Abend. Mit einer schön gestalteten Urkunde wurden diejenigen Vorstandsmitglieder verabschiedet, die nicht mehr für eine weitere Periode kandidieren. Der Baas überreichte die Urkunden an den stellvertretenden komm. Vorsitzenden **Heinz Koll** und den Schatzmeister **Jochen Schulz**.



Ebenfalls verabschiedet wurden der stellvertretende Schriftführer und KuF-Redaktionsgruppenleiter **Hans-Georg Tankiewicz**, Beisitzer **Joachim Nusch**, die beide nicht anwesend sein konnten und KuF-Redaktionsmitglied **Friedhelm Sarling**.

Unsere neuen Vorstandsmitglieder (in alphabetischer Reihenfolge)

Eckehard Backhausen, Jahrgang 1953, in Porz-Eil geboren, ist als Nachfolger von Jochen Schulz zum Schatzmeister des Heimatvereins Alt-Köln gewählt worden.

1975 erfolgte zwar die Eingemeindung der selbständigen Stadt Porz nach Köln, Eckehard hat aber „seinem“ Eil immer die Treue gehalten, auch während seiner Ausbildung zum Starkstromelektriker in einer Ehrenfelder Firma. Diese Heimatverbundenheit drückt sich unter anderem darin aus, dass er seit 50 Jahren Mitglied im Schützenverein Eil und auch als 2. Vorsitzender im Stadtverband Kölner Schützen tätig ist. Sein Interesse an der Lokalgeschichte führte dazu, dass er, der zu den Mitbegründern des Ortsringes Eil gehörte, seit vielen Jahren Führungen im Ort durchführt und im Jahr 2018 für die 750-Jahrfeier von Eil eine Kurzfassung der Eiler Chronik erstellt hat.

Nina Blume, Jahrgang 1981, ist von der Mitgliederversammlung zur stellvertretenden Schriftführerin gewählt worden. Geboren in Köln, aufgewachsen in Pulheim und heimatssprachlich sozialisiert von der Nippeser Oma, fand sie durch Willi Reisdorf, der sie persönlich geworben hatte, zur Kumed. Die gelernte Reiseverkehrskauffrau mit abgeschlossenem BWL-Studium ist seit 2003 Mitglied bei der Theaterspielgemeinschaft des Heimat-

vereins. Nina Blume hat Freude am Schauspielen, das sie als positives Gegengewicht zum Alltag empfindet. Bei der Kumedie ist sie darüber hinaus für die Pressearbeit zuständig.

Professor Dr. René Frings wurde von der Mitgliederversammlung zum Beisitzer gewählt. Wie sein berühmter Namensvetter stammt er zwar nicht aus Köln, ist aber, wie er von sich selbst sagt, der kölschen Lebensart und der Kumedie als großer Fan seit jeher verbunden. 1983 geboren und aufgewachsen in Euskirchen, lebt er derzeit in Bonn und arbeitet als Professor für Technische Mathematik an der Europäischen Fachhochschule am Standort Brühl. Das alles sind doch ideale Voraussetzungen, um mit ungetrübtem Blick von außerhalb im Vorstand des Heimatvereins mitzuarbeiten.

Siegfried Grallert, seit 2004 Mitglied im HvAK, wurde von der Mitgliederversammlung zum Beisitzer gewählt. 1948 als Kind von Imis im Evangelischen Krankenhaus im Weyertal in Köln geboren, verließ er zusammen mit Frau und Tochter die Stadt in Richtung Eigenheim in Kerpen, als es ihm geraten schien, sich aus der Abhängigkeit von Vermietern zu befreien. Sein Berufsleben verbrachte er als gelernter Versicherungskaufmann mit nachfolgendem Studium der Betriebswirtschaft im Gerling-Konzern, blieb also mittendrin im Kölschen Kosmos. Mittendrin ist er auch durch seine Präsenz im Karneval, zu der auch die Tätigkeit als Geschäftsführer der Muuzemändelcher zählt. Gut vernetzt und sehr erfahren in der Vereinsarbeit wird Siegfried den Heimatverein in geeigneter Weise bei Veranstaltungen unterstützen können.

Lothar Kluge, Mitglied im HvAK seit 2010, wurde von der Mitgliederversammlung zum Beisitzer gewählt. 1961 ist er in Hohenlind zur Welt gekommen und dann in Nippes aufgewachsen. Lothar ist Mitglied der KG Die Grosse von 1823, Naturliebhaber und Segelflieger. Der selbständige Informatiker lebt er mit seiner Familie vor den Toren Kölns in Kerpen. Als EDV-Fachmann wird er sich mit zukunftsweisender Digitalisierung im Heimatverein befassen.

Günter Stock, bereits seit 1993 Mitglied im HvAK, wurde von der Mitgliederversammlung zum Archivverwalter gewählt. Eigentlich wäre die Bezeichnung „Archivarchäologe“ treffender, liegen doch die allermeisten Stücke aus dem früher benutzten Archivraum im Kölnischen Stadtmuseum noch gut verpackt im Lager am Maarweg. Die auf ihn zukommenden Aufgaben interessieren den 1953 in Köln geborenen Günter sehr. Köln ist seit der Geburt nicht nur sein Lebensmittelpunkt, sondern auch Zentrum seiner langjährigen vielfältigen Aktivitäten rund um den Karneval. Sein beruflicher Weg führte ihn über eine Ausbildung zum Groß- und Außenhandelskaufmann an die Deutsche Sporthochschule Köln, die er als Diplom-Sportlehrer verließ, um dann festzustellen, dass der Bedarf an Lehrkräften derart gering war, dass er fortan sein Geld im kaufmännischen Bereich bei Gerling verdiente. Als Rentner hat er endlich Zeit, sich für die Aufgaben und Ziele des Heimatvereins einzusetzen.

Philipp Voigt, Ensemblemitglied der Kumedie, wurde von der OMV zum stellvertretenden Schatzmeister gewählt (zu seiner Person s. KuF 98 „Im Gespräch“).

Der Mundart-Autorenabend Aus der Sicht einer Teilnehmerin

Gertrud Meinert

Das Thema Corona beschäftigte und beschäftigt zurzeit viele Menschen. Dies zeigte sich zum einen an der Anzahl der Besucher des diesjährigen Mundartautorenabends, die - im Gegensatz zu den letzten Jahren, wo Gäste oftmals keinen Platz mehr finden konnten - doch recht überschaubar war.

Aber auch im einführenden ersten Beitrag von Armin Foxius und seinem Gedicht „Mot“ wurde es thematisiert. Dabei war der Titel der Veranstaltung „Küss do üvver der Hungk, dann küss do och üvver der Stätz!“ Und um dies zu schaffen, braucht es sicherlich auch „Mot“. Den zeigten die Autoren Katharina Petzold, Ulla Reusteck, Maria Luise Schweiger und - zum ersten Mal dabei - Rudi Meier in ihren kurzweiligen Geschichten von unterschiedlichen Tieren, Eitelkeiten und vom Heiraten.

Auch nach der Pause überzeugten die Autoren Toni Buhz, Roswitha Gebel, Gertrud Türk (gelesen von Ulla Reusteck) und Marita Dohmen mit ihren vielfältigen Überlegungen zu diesem Thema. Ihre Texte basierten auf Vorkommnissen in verschiedenen Beziehungen.

Durch den Abend führte Marita Dohmen souverän und vertrat den kurzfristig erkrankten Baas Norbert Hilgers. Dabei entwickelten sich ihre immer wieder „verschwundenen“ Notizen fast zu einem „Running Gag“, wie dat op Neukölsch heiß. Nach der Aufforderung an das Publikum, es doch auch einmal zu versuchen und einen kölschen Text einzuschicken,

verkündete sie das Thema für das nächste Jahr: „Wa'mer well, ka'mer vill“.

Jeweils zum Ende der beiden Halbzeiten hatte ich das Vergnügen, das Publikum mit einer musikalischen Einlage zu unterhalten.

Minge Papa wör mächtig stolz op mich

Ute Schmidt

Lang hät et jedort, dat ich endlich Mitglied im Heimatverein jewode ben. Denn eijentlich wollt ich ming Patekinder enbenge, da alle Vereine jo Frischluf und jung Lück bruche. Irgendwie hätt et ävver nit jeklap. Wie et im Levve dann esu spillt, lieren ich en Rudekerche dat Petronella kenne und et verzällt mir „ich bin Schriftführerin im Heimatverein“. Ich denk, in mingem Heimatverein? Dat kann doch nit sin. Et wor am schwärme und ehsch hann ich mich ja nit jetraut jet zo sare. Irgendwann hann ich dann allen Mot zosamme jenomme und verzällt, dat ich dat Heff „Krone un Flamme“ unjlaublich doll finge, dat ich ne Fan vun der Kumedie ben un su jän jetzt selver Mitglied wöödt. Ich dät mich schon schamme, weil ich ene Schwaadlappe wor un et nit ob de Reih met der Anmeldung jekräje hann. Da mir bei dem Jespräch en ner Kneip soße, hann ich jesaat „Petronella, in Kölle sin doch Bierdeckel-Verträch amtlich, oder?“ Un su bin ich nur winnige Minutte späder offiziell Metglied jewoode. Wat dann kom, domet hann ich nit jerechnet - ich kräch ne janz, janz nette Breef, och kräch ich e Jeschenk: e Boch vum Reinold Louis us dem Mazellen-Verlach. Ich moot lache, denn mir es sowohl der Autor als och der

Verlach persönlich bekannt un daach „Ute alles richtig jemaat“ E paar Dach späder soß sich dann im Brauhaus op der Vringsstroof, bei Speckpannekoche, jröнем Schloot und köhlem Kölsch bei mingem ehschte Heimatvereins-Ovend. Thema wor: Geschichten von „fröher un hüek“ dozo kölsch Liedgut von Wilma Overbeck und Johanna Otten - die kenne ich üvvrjens och, nit esu jot, ävver mer kennt sich. Dat Wilma hät nämlich fröher met Pänz jesunge und tingelt wohl jetz mit dem Johanna als Klattschruse durch die Kölsche Jemeinde un verdeilt Fruhsinn. Ich wor jespannt, un muss saren am Eng och janz happy. Nit nur dat ich im ehschte Deil, bal alle Leder metsinge kunnt, nä ich hann och vill jeliert. Denn dat Wilma, hät en musikalische Reis durch de Verjangenheit un Zokunf jemaat und dabei Leeder jewählt, die mir minge Papp beijebrat hat. Et wor richtig schön un die Lück richtig nett. Su weiß ich jetz, dat der Käl mit dem Stock, fröher ens Rektor wor un e janz schön alt Kölsch sprich. Och weiß ich, dat die Lück stänförmich zosamme kumme, alsu janz Kölle trifft mer he, un dat all dä Persöncher Kölle noh am Hätze litt. Ich bin mächtig

stolz, jetz dozo zu jehöre un freue mich, üch all kenne zo liere. Bis dohin wünschen ich allen en jode Zick.
Ör Ute Schmidt

Hvak op Jöck - Tagesfahrt nach Wiesbaden am 09.10.2021

Petronella Pistor-Rosmanith
und Heinz Koll

Pünktlich hat unser Fahrer Dirk von der Fa. Grüngen den Zündschlüssel umgedreht und ab ging es mit einer kleinen Rundfahrt durch Köln – bedingt durch Umleitungen und Baustellen – auf die Autobahn Richtung Süden. Die Stimmung im Bus war – wie immer – gut.

Petronella begrüßte die Teilnehmer unserer Reisegruppe im Namen des HvAK und dankte gleichzeitig unserem „Tanki“ für seine Ideen und Vorarbeiten für diese Fahrt, die bereits für 2020 geplant war, aber Corona bedingt verschoben werden musste. Trotz eines kleinen Zwischenfalls auf der A3, bei der unser Reisebus von einem Wohnmobil überholt, geschnitten und dann vorsätzlich ausgebremst wurde, verlief die Fahrt reibungslos. Unser Fahrer Dirk meisterte die Situation gekonnt und routiniert. Für den Rüpel, der das Wohnmobil fuhr, wird diese verkehrsgefährdende und unnötige Attacke allerdings ein Nachspiel haben, denn sie wird seitens der Fa. Grüngen zur Anzeige gebracht werden.



Die Klattschruse - Johanna Otten und Wilma Overbeck



Bedingt durch den starken Autoverkehr verließ unser Fahrer dann kurz vor dem Wiesbadener Kreuz die AB und wir fuhrten anschließend durch eine herrliche Rheingauer Landschaft.

Super pünktlich haben wir dann Kloster Eberbach erreicht und hatten bis zur angesagten Führung noch genügend Zeit, das herrliche Klostergelände zu erkunden. Hier sei kurz erwähnt, dass die weitläufige Anlage mit ihren romanischen und frühgotischen Innenräumen als Schauplatz für die Verfilmung von Umberto Ecos „Der Name der Rose“ ausgesucht wurde. Da bereits im Bus ein Infoblatt zur Geschichte der Zisterzienserabtei Kloster Eberbach ausgeteilt wurde, soll hier auf alle Einzelheiten der Führung verzichtet werden. Es sei aber erwähnt, dass Eberbach bereits im Mittelalter rege Handelsbeziehungen zur Hansestadt Köln unterhielt und in der Johannisstraße über einen Stadthof verfügte. Auch auf die gelungene Integration eines modernen Kunstwerks in ein Arkadenfenster des Kreuzgangs sei besonders hingewiesen. Wer genau hinsieht erkennt das Pietà-Motiv des Künstlers Thomas Bayrle, das sich aus Hunderten Smartphone-Bildschirmen zusammensetzt.



Geschafft und hungrig ging es dann anschließend in die Klosterschänke und hinauf auf den „Heuboden“, wo wir das Mittagessen an einer für uns hergerichteten langen Tafel in fröhlicher Runde eingenommen haben.

Leider etwas verspätet ging es dann ab Richtung Wiesbaden. Während der Fahrt durch das Stadtgebiet hatte man nicht Augen genug, um all die herrlichen Häuser aus dem 18. und 19. Jahrhundert und die schmalen und verwinkelten Gässchen zu erspähen. Der Bus schlängelte sich durch schmale Straßen bis zur Talstation der bekannten Nerobergbahn. Hier warteten bereits unsere beiden Stadtführerinnen und es ging hinauf mit der Nerobergbahn. Bei diesem 131 Jahre alten historischen Verkehrsmittel handelt es sich um die älteste mit Wasserballast betriebene Draht-Zahnstangenbahn Deutschlands. Zwei gelb-blaue Bergbahnwagen ziehen sich wechselseitig auf der Strecke von 438 m und bei einer Steigung von ca. 20% zwischen Tal- und Bergstation hin und her. Hierzu werden die Ballasttanks des an der Bergstation befindlichen Wagens mit max. 7.000 l Wasser gefüllt, wobei gleichzeitig die Tanks des an der Talstation

stehenden Wagens entleert werden. Das Wasser wird dann für die weitere Verwendung zur Bergstation gepumpt. Durch den Gewichtsunterschied, der an der Anzahl der Fahrgäste bemessen wird, zieht der an der Bergstation stehende Wagen den anderen Wagen an einem Stahlseil hinauf. In 245 m Höhe auf dem Neroberg angekommen führte uns unser Weg zunächst zum Neroberg-Tempel, und wir genossen bei herrlichem Sonnenschein eine phantastische Aussicht auf Wiesbaden. Dann ging es weiter wieder etwas abwärts in Richtung Russischer Kirche. Während des Spaziergangs konnten wir auch einen Blick auf das 1933/34 in das nach der Bauhaus-Architektur errichtete und nach seinem Stifter benannte Opelbad werfen.

Auf unserem Weg abwärts strahlten uns schon von weitem die im Jahre 2007 anlässlich des Besuchs von Wladimir Putin frisch vergoldeten Zwiebelkuppeln (Kosten € 500.000) der Russischen Kirche entgegen. Hierbei handelt es sich um die im Jahre 1847/1855 im russisch-byzantinischen Stil errichteten Grabeskirche, in der die sterblichen Überreste der aus St. Petersburg stammenden Gattin Herzog Adolfs, Großfürstin Elisabeth Michailovna, und ihrem Kind ihre letzte Ruhe fanden. Unsere restliche Zeit ließ nur noch einige Erläuterungen zur Russischen Kirche und dem angrenzenden russischen Friedhof zu, dann mussten wir uns schon wieder auf den etwas beschwerlichen Rückweg machen. Die Talfahrt mit der Nerobergbahn führte uns zum wartenden Bus, mit dem wir aus zeitlichen Gründen direkt die Rückfahrt antreten mussten. Auf den angedachten Stadtbummel in Wiesbaden musste leider verzichtet werden. Nach den Anstrengungen unserer Besichtigungen und den frisch gewonnenen Eindrücken traten

wir zufrieden, wenn auch etwas ermattet die Rückreise an. Aber unsere Reisegruppe war sich einig darüber, dass der HvAK auch künftig entsprechende Fahrten ausrichten sollte.

Zum Schluss unserer Tagesfahrt beim Erreichen der Stadtgrenze von Colonia verabschiedeten wir uns gegenseitig mit dem traditionellen Gesang von „Kutt jot Heim“.

„Se sin die ahl Aape jeblevve“ Hommage an Henner Berzau am 18. Oktober 2021

Hans-Georg Tankiewicz

So lautet auf Kölsch der letzte, unserem ungezügelter Fortschrittsglauben entgegen stehender Vers aus Erich Kästners (1899-1974) Gedicht „Die Entwicklung der Menschheit“ (1932, aus dem Lyrikband „Gesang zwischen den Stühlen“), das Henner Berzau unter dem Titel „Wie de Minsche Minsche woodte“ prägnant und aktualisiert („Rezeikelt“ oder „Internet“ statt Rohrpost z.B.) umgestaltete. Konzidiert Kästner noch den Fortschritt mittels Reden und Verstand („So haben sie mit dem Kopf und dem Mund/ Den Fortschritt der Menschheit geschaffen“), so ist Henner Berzau da wesentlich skeptischer, wenn er den Mensch in den Fortschritt getrieben („jedrevve“) sieht, und zwar „met der Mul, doch off ohne Kopp“, vielleicht darf man ergänzen: der Mensch hat dabei das Wichtigste vergessen: sein Herz bzw. seine Seele.

Wenigstens genauso beeindruckend wie der Inhalt des Gedichtes („Das Henner-Berzau-Buch“. Hrsg. v. Heribert A.

Hilgers. S. 224) war die Präsentation durch Dr. Bettina Wagner und Theo Krumbach, die Henner Berzaus Verse nicht nur vertonten und mit Nachdruck und Verve dem Publikum zu Gehör brachten. Nicht nur bei diesem Gedicht wurde die Virtuosität von Theo Krumbach, „Onkeltastentheodores“, am „Geflügel“, seinem „Urinstrument“ deutlich, wenn gleich er die meiste Zeit des Abends den Gesang des Duos - wie auf Grund der Vorliebe des Geehrten durchaus angemessen - auf der Quetsch begleitete. Die promovierte Musikwissenschaftlerin, oft nur „dat Tini“ genannt, machte gleich zu Beginn der Hommage deutlich, was für nahezu alle Lieder und Texte von Henner Berzau gilt, dazu griff sie auf ein Gedicht „Ein kleines Lied“ der österreichischen Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916) zurück:

*Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
daß man so lieb es haben kann,
was liegt darin? erzähle!*

*Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohllaut und Gesang
und eine ganze Seele.*

Dabei darf man vor das letzte Nomen gestrost das Attribut „kölsch“ setzen.

Dem Duo „Sakkokolonia“, das schon so manche Veranstaltung des HvAK durch seine Auftritte bereichert hat, gelang durch seine einfühlsame Darbietung der Texte und Lieder Henner Berzaus eine exzellente, anschauliche Verdeutlichung der Intentionen des „Puutedokters vun Riehl“. Wir haben zwar in „Krone un Flamme“ einen Großteil des Heftes 96 diesem obgleich zugereisten Kölschautor gewidmet, aber so glänzend ein treffend ausgewähltes und dargebotenes Programm, das von Dr. Bettina Wagner kenntnisreich moderiert wurde, miterleben zu dürfen,



vermittelt doch einen noch nachhaltigeren Eindruck von der thematischen Vielfalt dieses Mundartautors. Diesen Eindruck bestätigte jemand, der es wissen muss, Henner Berzaus Tochter Ingrid. Bei jedem Lied (sei es doch die etwas anrühige „Köttelsballad“ oder das tiefgründige Lied „Dot nit süüme“ oder Teho Kriumbachs Lieblingslied „Saht, wat besteiht“ oder aber das Hoffnung machende „Wann de Bäum un de Dräum“ oder das etwas profanere „Ming Diät“ u.a.) merkte man, dass hier zwei Weggefährten bzw. Zeitzeugen des 2008 verstorbenen Künstlers dessen Werke zu Gehör brachten. „Sakkokolonia“ konnte ohne die redlich verdiente Zugabe die Bühne nicht verlassen, wobei sie schon fast traditionsgemäß mit der Vereinshymne „Kutt jot heim“ den Abend beschloss, der von der stellvertretenden Vorsitzenden Marita Dohmen knapp, aber prägnant eröffnet und beendet wurde.

Veranstaltungen – Vorschau

Liebe Leserin, lieber Leser,

nach wie vor hat das Coronaproblem erhebliche Auswirkungen auf die Gestaltung unserer Angebote. Eine Teilnahme an unseren Veranstaltungen müssen wir von der Einhaltung der jeweiligen offiziell vorgegebenen Bestimmungen abhängig machen. Bitte beachten Sie, dass die Angaben zu den nachstehend aufgeführten Veranstaltungen deshalb unter dem Vorbehalt der gesetzlich bzw. behördlich angeordneten Maßnahmen stehen. Wir bitten darum, sämtliche erforderlichen Nachweise bereitzuhalten, um einen fließenden Einlass zu ermöglichen. Auf unserer Homepage informieren wir Sie zeitnah über den jeweils aktuellen Stand: www.heimatverein-alt-koeln.de

Für diejenigen, die über keinen Internetzugang verfügen, stehen die Mitglieder des Vorstandes für telefonische Auskünfte zur Verfügung, siehe in KuF „Wir sind für unsere Mitglieder da!“.

Teilnehmerkarten können auch über ein Kontaktformular auf der Homepage unter dem ausgesuchten Termin bestellt werden: www.heimatverein-alt-koeln.de/terminausblick
Bitte beachten Sie die unterschiedlichen Veranstaltungsorte.

Donnerstag **De Adventszick kütt**
02.12.2021
18⁰⁰ Uhr
Einlass
17⁰⁰ Uhr
Mit Frank Friedrichs als Zinter Klos, dem Musikcorps Kölner Husaren gelb-grün, dem Duo Schokolädcher (Anja Ehrhardt und Silvia Smolka) und mit dem Musiker Rickes (Richard „Rickes“ Hunsdorf).
Einlass 17⁰⁰ Uhr unter Einhaltung der derzeit geltenden Corona-Schutz-Verordnung. Wegen des daraus resultierenden begrenzten Platzangebots wird um Anmeldung gebeten. Wir bitten, sämtliche erforderlichen Nachweise bereitzuhalten, um einen fließenden Einlass zu ermöglichen.
Ort: Brunosaal, Klettenberggürtel 65, 50939 Köln, erreichbar mit KVB Linie 18
Nur für Mitglieder, Teilnehmerkarte erforderlich, Kosten 7 €

2022

Montag
10.01.2022
14⁰⁰ Uhr
Krippenführung mit Marlene Zarth
Unser Krippchensjang führt uns zunächst zur Kloster- und Brauerkrippe in St. Andreas und deren besonderer Historie. Danach besuchen wir die schöne Krippe in Minoriten, um danach in „Madonna i.d. Trümmern“ die Wandelkrippe von Kölns bedeutendster Krippenkünstlerin zu bestaunen. Wir erfahren von historischen, auch kölschen und natürlich theologischen Aspekten. Treffpunkt: 14⁰⁰ Uhr an St. Andreas
Teilnehmerkarte erforderlich, Kosten 7 €

Samstag
15.01.2022
14⁰⁰ Uhr
Führung Orgelbau Klais in Bonn
Seit über 100 Jahren prägt die Orgelbaufamilie Klais den Orgelbau. Die Führung durch die Werkstatt dauert ca. 2 – 3 Stunden. Info: es sind mehrere Treppen zu bewältigen, einen Aufzug gibt es nicht.
Treffpunkt: 53111 Bonn, Kölnstraße 148, Eingang in den Innenhof durch das blaugraue Tor.
Teilnehmerkarte erforderlich, Kosten 7 €

Dienstag
25.01.2022
15¹⁵ Uhr
Fastelovendssitzung, KV Unger uns/ Löstige Pensionäre v. d. Post - Karneval der leiseren Töne im Hotel Pullman, Helenenstraße 14, 50667 Köln. Weitere Informationen (Kartenbestellung) befinden sich auf dem schon dem Heft 98 beigelegten Flyer.

Sonntag
13.02.2022
14⁰⁰ Uhr
Führung „Vom Waidmarkt zum Severinstor“ mit Marlene Zarth
Den Weg entlang der (histor.) Severinstraße beginnen wir an St. Georg bzw. bei „Äppels Jupp“. Wir erleben unser „blaues Wunder“, erfahren von wichtigen Kölnern, singen ganz höösch bei Berbur und am Hännischen Denkmal und hören von den Karthäusern bevor wir das Severinstor erreichen.
Teilnehmerkarte erforderlich, Kosten 7 €

Mittwoch
09.03.2022
13³⁰ Uhr
Führung „Auf den Spuren der Kölner Filmgeschichte“ mit Josef Haas-Achenbach
Die Südstadt-Tour bringt Sie an die Orte, wo die Bilder laufen lernen und noch heute in Sachen Film viel passiert. Ein technikbegeisterter Süßwarenfabrikant erstand 1896 eine Lizenz von zwei Brüdern aus Lyon und wurde zum ersten Filmproduzenten und Kinobetreiber Deutschlands. Entdecken Sie mit filmcout.koeln die Orte, wo Kölner Film- und Kinogeschichte geschrieben wurde. Mit tollen Geschichten aus 120 Jahren und überraschenden Blicken hinter die Kulissen historischer und aktueller Kuriosa.
Treffpunkt: Chlodwigplatz unter dem Severinstor
Teilnehmerkarte erforderlich, Kosten 7 €

Freitag
11.03.2022
16⁰⁰ Uhr
Vortrag „Erzählte Stadtgeschichte im historischen Keller an der Stadtmauer“ im Haus Josuweck, Palmstraße 36
Im historischen Gewölbekeller des Hauses Palmstraße 36 erhalten die Besucher nicht nur einen Einblick in die Bautätigkeit der Gründerzeit im ehemaligen Stadtgraben. Anhand zahlreicher mit Sammelleiden-schaft und Sinn für die Dokumentation der Stadtgeschichte zusammengetragenen Ausstellungsstücke und einer filmischen Dokumentation, wird anschaulich ein Bild von Köln vermittelt, wie es vor dem 2. Weltkrieg noch bestand.
Teilnehmerkarte erforderlich, Kosten 7 €

Montag
14.03.2022
18⁰⁰ Uhr
Einlass
17⁰⁰ Uhr

Ordentliche Mitgliederversammlung in der Residenz am Dom, An den Dominikanern 6, 50668 Köln, (Tagesordnung s.S.6)
Um Anmeldung wird gebeten!

Samstag
25.03.2022
14⁰⁰ Uhr

Führung Orgelbau Klais in Bonn
Seit über 100 Jahren prägt die Orgelbaufamilie Klais den Orgelbau. Die Führung durch die Werkstatt dauert ca. 2 – 3 Stunden. Info: es sind mehrere Treppen zu bewältigen, einen Aufzug gibt es nicht.
Treffpunkt: 53111 Bonn, Kölnstraße 148, Eingang in den Innenhof durch das blaugraue Tor.
Teilnehmerkarte erforderlich, Kosten 7 €

Weitere geplante Termine finden Sie schon jetzt auf der Homepage.
<https://www.heimatverein-alt-koeln.de/terminausblick>

Mer kann et esu oder esu schrieve.



Aktivitäten und Angebote unserer Mitglieder und Partner

Akademie für uns kölsche Sproch
Aus der Reihe „Töurcher en Kölle un drömeröm“ der Akademie für uns kölsche Sproch/SK Stiftung Kultur

Mittwoch
08.12.2021
13⁰⁰ Uhr

Gang durch die Kölner Innenstadt
In vielen adventlich geschmückten Schaufenstern sind bereits künstlerisch wertvolle Krippen zu bestaunen.
Treff: Kreuzblume vor dem Domplatz.
Kosten 10 € inkl. Küsterspenden

Freitag
07.01.2022
13³⁰ Uhr

Krippengang in Köln-Rodenkirchen
Treff: KVB-Haltestelle „Heinrich-Lübke-Ufer“ Linie 16
Kosten 10 € inkl. Küsterspenden

Dienstag
22.02.2022
14⁰⁰ Uhr

Brunnewäg met jecke Tön em Fasteleer weed wunderschön
Brunnen und Sehenswürdigkeiten werden vorgestellt und anschließend mit einem passenden kölschen Fastelovendsleed besungen. Damit das alles besser fluppt, werden die Kehlen vorher mit einem „ööntliche Schluck us der Fläsch“ engeölt.
Treff: Am Tauzieher (Nähe Schokoladenmuseum), **Kosten 10 €**

Jeweils Information und Anmeldung:
Jutta Müller, Tel. 02233 / 21176, Mobil 0178 / 2090544
Teilnahme auf eigene Gefahr, Änderungen vorbehalten.

Dienstag
30.11.2021
19⁰⁰ Uhr

„Mer kann et esu odder esu sinn“
Aus der Reihe „Klaaf em Mediapark“ der Akademie für uns kölsche Sproch/SK Stiftung Kultur
Mit dem Kabarett Ensemble „Medden us dem Levve“ Alles hat seine zwei Seiten – dieser altbekannte Satz bildet die Grundlage für die kölschen Rümmercher, Verzällcher un Leeder, die das Ensemble selbst schreibt und gekonnt vorträgt.
Ort: SK Stiftung Kultur, Im Mediapark 7, Saal, 1. OG, 50670 Köln,
Kosten 10 €
Karten: in der Bibliothek der Akademie für uns kölsche Sproch zu den Öffnungszeiten, Tel.: 0221/888 95 202, Mail: nitt@sk-kultur.de sowie an der Abendkasse

Mittwoch
08.12.2021
20⁰⁰ Uhr

Su klingk Kölsch zor Chressdagszigg

Die Akademie für uns kölsche Sproch feiert gemeinsam mit der Köln-Musik GmbH zum dritten Mal mit vielen Kölschen Musikern und Mundartdichtern die Chressdagszigg. In Kölns schönstem Konzertsaal bieten wir unseren Gästen ein abwechslungsreiches kölsches Programm mit Krätzchen und Weihnachtsmusik.

Mitwirkende: Der Kinderchor von Sankt Rochus aus Bickendorf, der Gesangstechnische Hilfsdienst, Elfi Steickmann, das Duo Rudi Meier und Horst Eßer, Michael Hehn, alias „Dä Nubbel“ sowie JP Weber und Torben Klein.

Moderation: Hans-Georg Bögner, Ort: Kölner Philharmonie, Bischofs-gartenstraße 1, 50667 Köln, Weitere Informationen erhalten Sie auf unserer Homepage, die wir ständig aktualisieren. Veranstalter: Köln-Musik. www.koelnticket.de Der Vorverkauf startet am 2. November über KölnTicket

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

Verschiedene Veranstaltungen und Ausstellungen
Weitere Informationen und Veranstaltungen finden Sie unter www.nsdok.de, EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, Tel. 0221 / 221 26332

Katharina Petzoldt

Kölsch Radio: Aus dem Studio Bild und Ton Colonia e. V. empfangen wir über Radio Köln auf UKW 107.1 Katharina Petzoldt mit ihrer Sendung ***Klaaf un Tratsch op kölsche Aat*** zur nachstehenden Sendezeit von 20³⁰ Uhr - 20⁵⁸ Uhr.

• Mittwoch 29.12.2021

Weitere geplante Termine finden Sie schon jetzt auf der Homepage www.heimatverein-alt-koeln.de/terminausblick

**Kartenbestellung einfach gemacht:
Teilnehmerkarten können auch über ein Kontaktformular auf der Homepage unter dem ausgesuchten Termin schnell und einfach bestellt werden. www.heimatverein-alt-koeln.de/terminausblick**

Impressum

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart,
Hansaring 10, 50670 Köln, 0163 / 6007308 – n.hilgers@hvak.de

Vorsitzender: Norbert Hilgers, Wuppertaler Straße 9, 51145 Köln (Porz-Eil).

Stellvertr. Vorsitzender: Heinz Koll (kommissarisch), Münstereifeler Str. 64, 50937 Köln

Schriftführerin: Karin Pistor-Rossmann, Ringstr. 14c, 50996 Köln

Schatzmeister: Joachim Schulz, Keplerstr. 43, 50823 Köln

Eingetragen im Vereinsregister Amtsgericht Köln, VR 4491, Steuernummer: 217/5956/2231

Verlag: Heimatverein Alt-Köln e.V.

Redaktion: Redaktionsgruppe *Krune un Flamme*, Leitung: Hans-Georg Tankiewicz.

Krune un Flamme erscheint vierteljährlich ca. am 1.3.; 1.6.; 1.9. und 1.12. Endgültiger

Redaktionsschluss ist einen Monat vor dem Erscheinen. **Textbeiträge müssen 2**

Wochen vor Redaktionsschluss eingehen, (d.h. am 15. Jan., 15. April, 15. Juli und 15.

Okt. vorliegen) Abdruck oder Kürzung der Beiträge bleibt der Redaktion vorbehalten.

Gesamtherstellung: Büro für Foto & Kommunikation Judith Pappe, www.judithpappe.de

Konto des Heimatvereins: Sparkasse KölnBonn, IBAN: DE80 3705 0198 0002 6620 13

Internet: www.heimatverein-alt-koeln.de

Mundartliche Texte werden in der vom Verfasser vorgegebenen Schreibweise veröffentlicht.

Auf Kölsch verfasste Texte sind immer auch Ausdruck einer individuellen, lebendigen Sprachverwendung. Nachdruck von Beiträgen nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Adresse des Heimatvereins: Heimatverein Alt-Köln e.V., Geschäftsstelle, Hansaring 10, 50670 Köln

Bildverzeichnis

Seite 1: W. Sarling

Seite 2, 32, 43, 44, 45, 52, 53, 54, 55, 58, 61, 64, 68: Friedhelm Sarling

Seite 4: Starline - www.freepik.com

Seite 8: Kumedä

Seite 17: <https://dewiki.de/Media/Datei:Köln-Weberschlacht-1371.jpg>

Seite 18: <http://www.fregatte-koeln.de/indexia.htm>

Seite 19: http://www.koeln-poll.info/28_colonia/marine/schiffe-coeln.tml

Seite 21: https://www.report-k.de/wp-content/uploads/2018/08/fregatte_koeln_231112.jpg

Seite 22: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Cologne_GOA.jpg#/media/Datei:Cologne_GOA.jpg

Seite 26: <https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Virtuelle-Ausstellungen/Auch-Das-Noch-Die-Sunderin-Im-Bundesarchiv/auch-das-noch-die-sunderin-im-bundesarchiv.html> - BArch B 102/444923

Seite 29: <https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Virtuelle-Ausstellungen/Auch-Das-Noch-Die-Sunderin-Im-Bundesarchiv/auch-das-noch-die-sunderin-im-bundesarchiv.html> - BArch B 106/36588

Seite 34: Wissenschaftlicher Verlag Berlin, Daniel Meis

Seite 50: Monika Kampmann und Ingrid Ittel-Fernau

Seite 53: Messe Köln

Seite 59: Heinz Koll

